



III, 22.

1-124.









Von der  
Verbesserung  
des  
Flachsbauers  
in  
Sachsen,  
von  
Christian Friedrich Roscher.



---

Zittau und Leipzig  
bey Johann David Schöps 1787.





Dem  
Hochwohlgebornen Herrn,  
H e r r n  
D. Carl Wilhelm Müller,  
Churfürstl. Sächs. Geheimden Kriegsrath, des  
Schöppenstuhls Besizer und Regierenden  
Burgemeister zu Leipzig &c. &c.





**U**m zu zeigen, wie viel Ehrfurcht, Liebe  
und Hochachtung mein Herz gegen einen  
Mann hegt, der allein durch Wissenschaften  
und eigne Verdienste sich zu so wichtigen Po-

sten und glänzenden Ehrenstellen empor geschwungen, und durch deren weise und höchst rühmliche Verwaltung sich die Liebe und Hochachtung aller Edlen erworben, widme ich  
Ew. Hochwohlgeb. dieses unbedeutende Werkchen mit der demüthigsten Bitte, es nicht mit dem scharfsichtigen Auge des Kenners zu beurtheilen, weil es sodann seinen ganzen Werth verlieren würde. Ich lege  
Ew. Hochwohlgeb. hiermit meine sehr geringen Kenntnisse im kameralistischen Fache vor Augen, und schränke mich darinnen beynahе bloß auf das Erzgebürge ein, welches die reichhaltigste und ergiebigste Quelle von Produkten dieser Art seyn könnte, wenn nicht anererbte Vorurtheile, und auch oftmals



mals Bequemlichkeit und Unthätigkeit immer fast unglaubliche Hindernisse entgegenstellten.

Dieses sind die alleinigen Ursachen, weswegen meine Landsleute noch so weit von der Vollkommenheit in diesem Fache sich entfernt sehen müssen. Selbst der Ausländer, der mit dem durchdringenden Blick des Kenners unsere Felder und Fluren betrachtet, behauptet eben das, was ich behauptete, daß Sachsen das wahre Flachsland sey, weil die Felder und Fluren alle nur erforderliche gute Eigenschaften besitzen, die bey einem Flachsboden erfordert werden. Aber, der Vortheile und Vorzüge unserer Felder ohneachtet, die uns der Ausländer zugestehet,

Die wir doch auch selbst aus der Erfahrung  
kennen, bestreben wir uns eben nicht, einen  
politischen Zwang über unsere Nachbarn zu  
erhalten und den Flachsbaum auf denjenigen  
Punkt zu bringen, wo er unsere angewen-  
dete Mühe sehr reichlich belohnen könnte.  
Wir dürfen uns dahero im geringsten nicht  
wundern, wenn wir nur dann und wann  
reichliche Flachserrndten erhalten, und nur zu-  
weilen einen Ueberschuß des diesfalls ge-  
machten Aufwands erlangen. Die Methode  
meiner Landsleute, ihr Flachsland zu be-  
bauen, eine richtige Auswahl ihrer Länder  
zu treffen, das zubereitete Flachsland zu be-  
säen und der erhaltenen Flachserrndte die ge-  
hörige endliche Zubereitung zu geben, ist  
gemei-



gemeinlich sehr regelwidrig und falsch. Oft erhält ein Landmann den schönsten und besten Flachs, nur seine Unwissenheit, sein Vorurtheil, oder seine Unthätigkeit lassen ihn auf der Stauche, oder in Dörrehäusern verderben. Gesezt auch, der Flachs entspräche dem Erwarten des Landmannes im Acker, auf der Stauche und in Brechstuben vollkommen, so wird doch der daraus gezogene Gewinn immer noch sehr unmerklich und weniger beträchtlich seyn, weil er sich genöthiget sieht, den Flachs um einen sehr billigen Preis an den Ausländer zu verkaufen, der unserm Flachs die beste Zubereitung zu geben weiß und sodann das feinste Garn und die schönste Leinwand daraus liefert, die

er uns um einen sehr hohen Preis wieder aufzudringen weiß. Soll der Flachsbau in Sachsen ein anderes Ansehen gewinnen, soll er einen beträchtlichen Handlungsartikel ausmachen, so ist unumgänglich nothwendig, Fabriken im Lande zu errichten, die alles das liefern können, was wir dem Ausländer abnehmen müssen. Haben wir nicht Spinner, die schon das feinste Kloppegarn zu guten Spitzen aus unserm Flachs liefern? Könnten nicht festgesetzte Preise und Belohnungen den Fleiß des Landmannes ermuntern, den schönsten und besten Flachs zu bauen und den Professionisten anreizen, aus unserm Flachse eben das zu liefern, was der Ausländer daraus liefert, da es doch nur  
blos



blos am Wollen fehlt? Wie sehr würde dem armen Landmann dadurch aufgeholfen werden, der seinen Schweiß immer um einen sehr billigen Preis an den Ausländer verkaufen muß!

Es haben einsichtsvolle Oekonomen schon Versuche gemacht, die durch den glücklichen Erfolg ganz dasjenige bestätigen, was ich hier behaupte. Ließ nicht schon mancher Oekonom zum eignen Gebrauch Leinwand verfertigen, die an Feinheit der Holländischen völlig gleich kam, und an Festigkeit sie noch übertraf? Ein hinlänglicher Beweis, daß wir andern den bisher über uns erhaltenen Vortheil sehr bald abgewinnen könnten, wenn Fabriquen im Lande errichtet würden.

Man

Man denke sich nur die beträchtlichen Summen, die der Holländer und Schlesier jährlich für seine Leinwand, und andere leinene Produkte aus unserm Sachsen zieht. Alle diese Summen würden im Lande bleiben, und die Nahrung der Unterthanen sehr merklich verbessern, wenn Fabriquen errichtet würden, die eben so feine Produkte liefern könnten, welche überdies gewiß von noch überwiegender Güte seyn würden. Gesetzt auch, der Flachsbaum würde nach allen von mir empfohlenen Regeln betrieben, es würden jährlich sehr viele tausend Kloben des besten und gutartigsten Flachses gewonnen, so würde doch daraus der Sachse immer nur den geringsten Vortheil ziehen und  
auch



auch in Zukunft immer noch dem Käufer den  
größern Gewinn überlassen.

Ob ich hier zu viel oder zu wenig gesagt,  
werden Ew. Hochwohlgeb. vermöge höherer  
Einsichten am besten beurtheilen können, da  
es mir ohnehin nicht zukommt, über die  
Einrichtung und Verbesserung des Handels  
und Gewerbes im Staate im entscheidenden  
Tone zu reden. Ich habe in dieser kleinen  
Peece von der Verbesserung des Flachsbauens  
nicht das wenigste gesagt, was mich nicht  
die Erfahrung gelehrt. Daß aber meine  
Erfahrung und die sich darauf gründenden  
Wissenschaften im kameralistischen Fache bis  
ist noch sehr geringe, ist gewiß nicht mein  
Verschulden. Von jeher that ich, was in  
meinen

meinen Kräften war, und ein mehreres zu thun, mich noch mehr in diesem Fache auszubilden, und mich dadurch der Welt brauchbarer zu machen, verhinderte die äußerste Blöße, die mich meine ganze academische Laufbahn hindurch drückte. Noch darf ich keinem Wohlthäter danken, weil bis ist noch niemand Trotz alles Bittens und Flehens Erbarmen für einen Menschen fühlte, dessen ganzes jugendliches Leben einem steten Sturme von Widerwärtigkeiten ausgesetzt war. Mein Schicksal war von jeher das traurigste, ist es noch und dürfte es auch noch künftig seyn, wenn nicht menschliches Erbarmen für mich noch übrig seyn sollte. Jeder Edle, jeder Rechtschaffne verachtet in Ew.

Hoch-



Hochwohlgeb. den großen Staatsmann,  
den verehrungswürdigsten Menschenfreund  
und den erbarmenden Vater und Wohlthä-  
ter der Armen. Voll von diesen schmei-  
chelnden und für mich so tröstenden Gedan-  
ken wage ich es, den in jedes Redlichen  
Brust so beliebten Namen Ew. Hochwohl-  
geb. diesem geringen Werkchen vorzusetzen.  
Auch ich hoffe Erbarmen von einem so ver-  
ehrerungswürdigen Menschenfreund, dessen  
sich schon so viele arme Studierende mit  
dankersüßter Seele erinnern müssen, da ich  
vollkommen versichert bin, daß ein einziges  
Wort von Ew. Hochwohlgeb. mein har-  
tes Schicksal mildern und mein Glück grün-  
den könne. Und gewiß, Hochdieselben sü-  
gen

gen einer Menge vollbrachter edler Handlungen noch eine nicht geringe bey, wenn Sie einem von allen Menschen verlassenen Jüngling ein erbarmender Wohlthäter werden, dessen einziges Bestreben blos dahin abzweckt, sich, so viel nur seine Seelenkräfte verstaten, der Welt brauchbar zu machen und in Zukunft zu zeigen, daß in ihm keine Wohlthat, kein Erbarmen verschwendet war. In dieser Hoffnung verharre ich in tiefster Ehrfurcht

Ew. Hochwohlgebornen

Leipzig

den 1 Dec. 1786.

unterthänigster

Christian Friedrich Moscher.

Worer.



## Vorerinnerung.

**S**ch lege hiermit dem Publikum meine erstert  
Versuche im ökonomischen Fache vor Au-  
gen, und schränke mich vorzüglich, wie man auch  
aus diesem Werkchen selbst ersehen wird, beynah  
blos; auf die Verbesserung des Flachsbauens ein,  
der in meinem Vaterlande oft so ganz, regelwidrig,  
betrieben wird. Ein weiteres Nachdenken und  
öftere und verschiedene Versuche ist eben nicht das  
Werk meiner Landsleute, und ein blindes Ohn-  
gefäße

##

## Vorerinnerung.

gefähr liefert ihnen gemeiniglich nur dann und wann eine reiche Flachsgernde, wovon noch überdies der Gewinn den diesfalls gemachten Aufwand nach genauerer Berechnung eben nicht zu hoch übersteigt, oder vielmehr nicht übersteigen kann, weil sie sowohl in Auswahl und Zubereitung des Flachslandes, Ausstreuen des Leinsaamens, jäten, rauhen, stauchen, rüffeln, rasen und brechen, als auch in der endlichen Zubereitung des gut und schön gewonnenen Flachses so ganz regelwidrig verfahren. Auch oft die ältesten Oekonomen handeln beim Flachsbaue ganz ohne Absicht, und ziehen folglich statt des zu hoffenden Gewinns sich sehr merklichen Schaden zu. Aber nirgends handelt der Landmann wohl thörichter, als in Ausstreueung des Leinsaamens.

Die Unwissenheit in Auswahl und Zubereitung des Leinackers, oder des Flachslandes, könnte man ihm wohl noch vergeben, aber wenn er auf einen Acker 1 Scheffel Leinsaamen ausstreuet, wo schon 5 Meßen genug waren, so handelt er gerade der gesunden Vernunft entgegen, weil er wider sein eignes Bewußtseyn, wider selbstige Erfahrung handelt, die ihm sagt, daß nie eine solche Leinsaat dem Erwarthen entsprechen könne, sondern mehr als um die Hälfte im Acker verfaulen müsse. Diesen so ganz regelwidrig handelnden Oekonomen schreibe ich nur, und daher hoffe ich auch Verschonung, wenn diese unbedeutende Picee  
nicht



## Vor Erinnerung.

nicht dasjenige enthalten dürfte, was sich ein oder der andere erfahrene Oekonom davon versprach.

Ich schreibe für den gemeinen Mann in meinem Vaterlande, der entweder zu unfähig oder zu unthätig ist, selbst nachzudenken und selbstige Versuche zu machen, und also nicht für diejenigen, welche weit mehr Erfahrung im ökonomischen, und besonders in diesem Fache haben, als ich zu haben mir schmeicheln darf. So sehr ich auch immer wünsche, mich in diesem Fache immer mehr und mehr auszubilden, und mir noch eine unzählbare Menge mangelnder Kenntnisse zu sammeln, so muß es leider! bey mir immer nur bey dem Wollen bleiben, weil es mir ganz am Vermögen fehlt, das mir noch ferne Ziel zu erreichen. Nur derjenige, welchen ein ähnliches Schicksal drückt, wird es wissen, wie überaus schwer es ist, sich in diesem oder jenem Fache nur einigermaßen, ich will nicht sagen vollkommen, sondern nur brauchbar zu machen. Und in was für einem Fache der Gelehrsamkeit man auch immer es zu einiger Vollkommenheit bringen, und mehr als einen bloßen Vorschmack erhalten will, so wird man doch nie ohne genaue Bekanntschaft mit den Schriften der gelehrtesten und geschicktesten Männer in diesem oder jenem Fache seiner Bestimmung näher treten.



## Vor Erinnerung.

Von diesem so richtigen Satze bin ich vollkommen überzeugt, und zwar durch selbstige Erfahrung überzeugt, ohne auf das

haurit aquam cribro qui discere vult sine libro

Rücksicht zu nehmen. Bloße academische Vorlesungen (bey welchen doch gemeintlich die größte Menge studierender Jünglinge sitzen bleibt) werden uns nie zu Männern ausbilden, die den Ton zur Beförderung des gemeinen Bestens angeben, die etwas mehr thun können, als einem biblischen Text eine sehr elende Erklärung zu geben, oder der schlechten Sache durch einen ziemlichen Grad von Bosheit das Kolorit der gerechten Sache zu geben, oder die Todtenliste zu mehren. Der Privatfleiß und die Beschäftigung mit Schriften gelehrter Männer, welchen das Publikum den gerechten Beyfall nicht versagen kann, wird uns nur zu brauchbaren Mitgliedern des Staats ausbilden, die etwas mehr als der gemeine Haufe seyn wollender Gelehrten zum Ganzen beynutzen können. Welche Vorzüge, oder besser zu sagen, welches Glück für vermögende Jünglinge, die im Stande sind, schon auf Academien sich die brauchbarsten Schriften in ihrem Fache zu erkauften. Auf diese und keine andere Art wird man bloß mit erwünschtem Vortheil seine academische Laufbahn beendigen können.

Mein



## Vorerinnerung.

Mein Loos war leider! nicht von dieser Art. Ich konnte beyhm Privatfleiß nur alsdenn die Schriften gelehrter Männer benutzen, wenn sie mir von der Hand eines Freundes entlehnt wurden. Ich genoß in Jena, wohin mich mein trauriges Schicksal führte, das vorzügliche Glück, nächst so vielen andern würdigen und berühmten Lehrern der dasigen Academie auch einen Succov als Kameralisten zu bewundern, der mit einem durchdringenden Blicke fremde Gegenden durchreiste und seine Kenntnisse dadurch zu bereichern eifrigst bemühet war. Und diesem würdigen Manne habe ich alle meine, obgleich geringen, Kenntnisse im ökonomischen Fache zu verdanken. Was könnte ich zu seinem Lobe beybringen, ohne seinen Nahm zu verdunkeln? Bloß seine Forstwissenschaft zeigt uns in ihm den großen und schätzbaren Mann. Wenig Lehrer sind wie Succov bemüht, ihre Zuhörer durch kaum denkbaren Fleiß zu Männern auszubilden, durch welche der Verlust dieses oder jenes treuverdienten Staatsmannes wieder ersetzt werden kann. Noch weniger sind aber auch leider! — hierzu fähig. Succov war nicht bloß Theoret, sondern er verband mit seiner Theorie auch selbstige Versuche, und wurde dadurch der unschätzbare Mann, zu welchem man ist keinen zweyten finden wird. Sehr viele Männer behaupten ist an fürstlichen Höfen die wichtigsten Posten, die noch vor wenig Jahren Zuhörer Succovs waren, und des-



## Vorerinnerung.

sen seltne Talente auf das Beste zu benutzen wußten.

Sollte dieses geringe Werkchen nur mit einiger Schonung aufgenommen werden, so würde ich es vielleicht wagen, den ganzen Feldbau zu behandeln, der fast im ganzen Sachsen auf eine sehr unvortheilhafte Weise betrieben wird. Sachsen besitzt zum Theil solchen fruchtbaren Boden, welchen vielleicht die Schweizerischen Gefilde nicht besser aufweisen können, welcher wenigstens, wenn er es vorist noch nicht wäre, sehr leicht umgeschaffen und denselben vollkommen ähnlich gemacht werden könnte, und dennoch spürt man seit einigen Jahren einen sehr großen Mangel an guter Fütterung, welcher folglich auch den sehr schädlichen Mangel an Zuchtwieh nach sich zieht. Die erstere oder Haupt- und Klugheitsregel eines Oekonomen sollte billig diese seyn: sich die beste Viehzucht zu verschaffen; und gleichwohl wird diese Regel von so wenigen befolgt. Eine gute Viehzucht ist allerdings die Basis der Landwirthschaft. Finden wir in dieser oder jener Gegend die Viehzucht sehr geringe, so können wir den sichern und untrüglichen Schluß machen, daß die Felder und Fluren dieser Gegend durch die Nachlässigkeit und Unthätigkeit ihrer Bebauer in einem sehr verarmenden Zustande sich befinden. Wir dürfen uns folglich auch nicht wundern, wenn bey diesen Oekonomen drey Acker Landes oft nicht  
so



## Vor Erinnerung.

so viel und gute Fütterung liefern, als bey einem andern einsichtsvollern Oekonom ein Acker Land liefert. Und jemehr ein Feld Futter giebt, desto schöner und nutzbarer ist das Futter, und je weniger man im Gegentheil von einem Graslande Fütterung erhält, desto schlechter und weniger nutzbar wird auch diese wenige Fütterung seyn. Ein verarmtes Feld liefert gemeiniglich nur Hundsblumen, Pferdekümmel, kraftlose lange braune Grasshalme, Frauenflachs und bald verschwindenden Augentrost, dahingegen angebrachte Fluren reich an weißem Klee, Wicken, Hafergras, Glocken, Klaffer und andern gutartigen Futter seyn wird.

Als Thor handelt demnach allerdings derjenige Landmann, der den vermeynten Ueberschuß an Fütterung verkauft, und nicht vielmehr seine eigne Viehzucht verstärkt, und von seinem eignen Vieh sein Futter verzehren läßt. Je größer die Viehzucht bey einem Landmann, desto fruchtbarer werden seine Gesilde seyn. Unsere Fluren in Sachsen sind nicht einmal zweyartig, d. i. sie tragen nicht zwey Erndten ohne Dünger, und wenn auch schon alte langgeruhete Moosfelder umgetreest oder aufgetriescht werden, so liefern sie doch nur eine Hafererndte, und muß das darauf folgende Jahr die Düngung erfolgen. Durch Düngung muß also bey uns alles gewonnen werden, und je reichlicher diese erfolgt, desto besser



## Vorerinnerung.

werden auch Getraide. und Graßerndten seyn. Ich war Augenzeuge, daß ein verschuldetes Bauergut vor Gericht an den Meistbietenden verkauft wurde. Der vorige Besitzer war ein sehr unthätiger und liebloser Vater gegen seine Fluren. Er entbißte sich immer mehr und mehr vom Zuchtvieh und suchte den folglich von einem Jahr zum andern immer unzulänglichern Dünger durch Einkalken und Aeschern zu ersetzen. Wie aber das Einkalken zu verfügen und in wieferne es zu billigen, wird man an einem andern Orte finden. Bald waren seine Fluren in den elendesten und ärmlichsten Umständen, und brachten ihn durch eignes Verschulden ganz in Verfall. Ein einsichtsvoller, ob zwar junger, Dekonom brachte das Gut als Meistbietender an sich, kaufte einige Jahre hindurch Stroh und Heufutter, vermehrte um zwey Drittheil seine Viehzucht und brachte es binnen kurzer Zeit wieder auf einen solchen Fuß, daß er nunmehr 30 Stück Vieh halten und viermal so viel einerndten konnte, als wirklich der vorige Besitzer eingeerndtet hatte. Vor zwey Jahren erbaute er bloß 509 Kloben des schönsten Flachses. Ein Beweis, daß er seine Fluren auf das reichlichste gedüngt und in einen sehr vortheilhaften Zustand versetzt haben müsse. Er düngte aber nicht nur reichlich, er that noch mehr. Statt daß jeder andere im Erzgebürge seine Aecker sechs- mal besäet, besäete er sie nur fünfmal und vergabente ihnen alsdann die Ruhe. Wie groß war nicht



## Vorerinnerung.

nicht der daraus gezogene Vortheil! Nun erhielt er die reichlichsten und besten Graserndten, und ein Acker Land lieferte nunmehr mehr und besseres Heufutter, als sonst vier Aecker dem vorigen Besitzer geliefert hatten. Wie viel doch an einem guten Oekonom liegt! Seine Fluren sind nun in der ganzen umherliegenden Gegend die fruchtbarsten und glücklichsten, die ihn zum großen Kapitalisten machen.

Zum Beschluß dieser Vorerinnerung noch eine Frage. Könnten wir in Sachsen unsere Aecker durch anhaltende reichliche Düngung in einen solchen Stand versetzen, daß sie drey- und vier- oder wohl gar fünf- und sechsartig würden, oder um mich deutlicher auszudrücken, könnten wir unsere Aecker so weit bringen, daß sie drey und vier oder wohl gar fünf bis sechs Erndten ohne Dünger trügen? Versuche mangeln hier ganz, und deshalb läßt sich wenig Zuverlässiges hiervon sagen, aber doch mit Wahrscheinlichkeit behaupten, daß wir unsere Fluren zu dreyartigen umschaffen könnten. Aber auch dieses verstehe man nicht von allen Gegenden Sachsenlandes. In der Gegend um Weissen, Lommatsch und Leipzig und in Thüringen wird man dieses am ersten bewerkstelligen können. Welcher erfahrene Oekonom weiß nicht, daß in diesen Gegenden ein sehr fruchtbarer und offener Boden ist, der die besten Getraide-erndten hervorbringt? Dort könnten die Fluren



## Vor Erinnerung.

drey- und wohl gar vierartig werden. Die erste und beste Methode, seine Fluren hierzu umzuschaffen, wäre meines Erachtens diese: Man dünge seine Fluren reichlich, besäe sie höchstens fünfmal, bedünge sie mit der fünften Saat eben so reichlich, als bey der erstern oder zweyten Saat geschehen, und streue noch überdies auf einen Scheffel Land vier Tonnen Kalk oder 8 Scheffel Seifensieder- oder gemeine Asche. Befolgt man diese Methode, so wird man den größten Nutzen spüren. Ein Scheffel Land wird nunmehr eben so viel Heufutter geben, als sonst drey bis vier Scheffel Land nicht geben konnten. Auf einen gutartigen von mir vorgeschriebenen Dünger muß man aber vorzüglich Rücksicht nehmen. Aber nun ist die Frage: werden sie auch die drey- und vierartigen Fluren lange bleiben? werden sie auch lange eben so gute Getraideerndten geben als gedüngte Aecker liefern? Eine Frage, die ich billig mit Nein! beantworten muß. Die Ursache ist ohnstrittig diese. Die bey uns nur allzulange anhaltenden und übermäßigen Winterfröste zehren Aecker und Fluren zu sehr ab. Die schon oft gemachte Erfahrung streitet auf das beste für meinen Satz. Aecker und Grassänder, die im rauhen Winter ohne Schneedecke gelegen und so oft wiederholte harte Fröste aushalten müssen, sind weit weniger fruchtbar als diejenigen, welche eine dichte Schneedecke vor schädlichen Frösten beschützte. Daher handeln viele Oekonomen sich

hierin-



## Vor Erinnerung.

hierinnen sehr entgegen, und befördern durch ihr eignes Verschulden ihren größten Schaden, wenn sie im Herbst den Dünger auf die Aecker fahren, und ihn nicht sogleich emarbeiten lassen, weil die starken Winterfröste dem Dünger alle Kraft benehmen.

Es ist allerdings zu bewundern, was oft in einem Distrikt von wenigen Stunden, ja sogar in einem einzigen Dorfe, für ein so merklicher Unterschied unter Feldern sich vorfindet. Sogar aneinandergränzende Feldnachbarn haben verschiedenes Land, wovon immer das eine von Natur fruchtbarer als das andere ist und bessere Getraide- und Graserndten hervorbringt. Wollte man mir einwerfen, daß dieses vielleicht eine sehr gute Düngung bewürkt, so setze ich sogleich entgegen, daß ich diese Erfahrung bey Fluren gemacht, welche vor einiger Zeit noch in öden Waldungen bestanden, und erst vom isigen Besitzer urbar gemacht und bebaut worden. Ich habe Fluren von so rauhem und wilden Boden gesehen, daß der beste und häufigste Dünger sie nicht milde, offen und fruchtbar machen konnte, und der daran stoßende und angränzende Feldnachbar durfte im Gegentheil seine Aecker nicht so düngen, wie sie viele andere düngten, wenn er nicht alles wollte zu Lager wachsen und nachmals im Aecker verfaulen sehen. Allerdings kann man seine Aecker, wie ich schon oben erörtert, so verderben,



## Vor Erinnerung.

berben, daß ihnen auch der beste und gutartigste Dünger kein Leben wieder geben kann. Dieses geschieht nun vorzüglich durch das unüberlegte und regelwidrig betriebene Einäschern und Einkalken. Viele Landleute halten gar nichts auf das Aeschern und Einkalken, weil sie das Sprüchwort stets im Munde führen: Kalk und Asche macht reiche Väter und arme Kinder; und wollen hierdurch anzeigen, daß Kalk und Asche zwar eine Zeit lang sehr reiche Getraideerndten hervorbringen, im Gegentheil aber Länder und Fluren in sehr verarmende Umstände versetzen, daß sie sich sehr schwerlich wieder erholen können. Und ich gebe diesem ländlichen Sprüchwort meinen ganzen Beyfall, weil ich von der Wahrheit desselben vollkommen überzeugt bin, denn nichts ist schädlicher als übertriebenes Aeschern und Kalken ohne gutartigen Dünger.

Ein sehr auffallendes Beispiel von dem, was ich eben jetzt von dem oft sehr bewundernswürdigen Unterschied angränzender oder aneinanderstoßender Fluren gesagt, habe ich drey und fünf Stunden von der sächsischen Gränze in Böhmen bey Briz wahrgenommen. Drey Stunden von der sächsischen Gränze in Böhmen muß man die Fruchtbarkeit eben so wie in Sachsen mit Dünger erzwingen und zwey Stunden weiter, und zwar im Brizer Gebiete, findet man Fluren, die wohl  
achtar-



## Vorerinnerung.

achtartig sind und noch niemals bedünget worden. Solche Aecker pflegte man, wie mir gesagt wurde, nur Smal zu besäen und nach zweyjähriger genossener Ruhe wieder umzuarbeiten und eben so oft wieder ohne allen Dünger zu besäen. Solche vortrefliche und feltnerer Ländereyen besaß der vormalige Kaiserrichter K\*\*\* in Bry. Wunderbar war es aber allerdings, daß gleich daranstoßende Fluren je und je sechs Schritte gedünget werden mußten, wenn sie sechs Erndten liefern sollten. So sehr aber diese ihervühnten überaus fruchtbaren Fluren von den Fluren Sachsenlandes unterschieden sind und sie so weit an Fruchtbarkeit übertreffen, so ist doch allerdings etwas sehr Merkwürdiges und mir ein unauf lösliches Räthsel, warum ein solcher überaus fruchtbarer, milder und schwarzer Boden (denn dieses ist er) keine Flachserndten oder wenigstens bey weitem nicht die schönen Flachserndten hervorbringen können, wie zum Theil Sachsens Fluren im Erzgebürge liefern. Diese Aecker haben alle Erfordernisse, die von einem Flachslande nur immer verlangt werden können und dennoch überzeugen die schon oft und vielfältig gemachten Versuche, daß nie eine Leinsaart der gemachten Hoffnung entsprechen werde. Man säete neuen Hügaischen Leinsaamen und sahe seinen Saamen verloren. Man bediente sich des ein. zwey. oder drey mal gesäeten Linsenleins aus dem angränzenden Sachsen und erfuhr eben dasselbe. Es bleibt wohl dabey: Je-

des

## Vorerinnerung.

des Land hat seine Vorzüge, nicht jedes kann alle und jede Produkte hervorbringen, die doch gleichwohl ganz unentbehrlich sind. Folglich wird auch schwerlich ein Land, Sachsen die Vorzüge im Flachsbau streitig machen. Leipzig den 1 Decembr. 1786.

Inhalt.



---

## Inhalt.

### Erstes Kapitel.

Was für Aecker und Feldarten werden zum Flachsbaue erfordert?

### Zweytes Kapitel.

Wie muß das Flachsland zubereitet werden?

### Drittes Kapitel.

Welches sind die Kennzeichen des guten Leinsaamens, und welche Arten sind zu empfehlen?

### Viertes Kapitel.

Wie viel erfordert ein Dresdner Scheffel Kornausfaat Leinsaamen?

### Fünftes Kapitel.

Wenn muß der Flachs vom Unkraut gereiniget und gejätet werden?

### Sechstes Kapitel.

Wenn muß der Flachs gerauht werden?

### Siebentes Kapitel.

Wie muß der Flachs gstaucht, und wie kann der Lein gewonnen werden?

### Achtes

## Inhalt,

### Achtes Kapitel.

Kann bey uns im Erzgebürge der Flachß gewässert werden?

### Neuntes Kapitel.

Wie muß der Flachß in Öber- und Brechstuben behandelt werden?

### Zehntes Kapitel.

Wie kann der Flachß bis zum Spinnen auf die feinste Art behandelt und daraus das feinste Garn gewonnen werden?

### Elftes Kapitel.

Vom Spinnen.

### Zwölftes Kapitel.

Von Keinwebern.

### Dreyzehntes Kapitel.

Von der Bleiche.

---

Erstes



---

## Erstes Kapitel.

Was für Aecker und Feldarten werden zum  
Flachsbaue erfordert?

**N**ur — Oekonomen, welche eine Reihe von Jahren sich mit dem Flachsbaue nachdenkend beschäftigten und die Eigenschaften ihrer Aecker und Fluren gleich beobachtenden Naturforschern, genau prüften, über angeerbte Vorurtheile des Landmanns sich hinwegsetzten, mehr der gesunden Vernunft als denen oftmals schädlichen Landesgewohnheiten Gehör gaben, werden nur diese Frage gehörig beantworten können. Mehrmalige Proben und Versuche können uns in Dingen, welche noch sehr an Unvollkommenheit gränzen, der Vollkommenheit und dem daraus entspringenden Nutzen näher bringen. Man gehe ein halbes Jahrhundert zurück, und man wird den Flachsbaue in Sachsen noch sehr geringe und unvollkommen erblicken. Kaum erbauten wir vor 50 bis 60 Jahren nur zu unsern häuslichen Bedürfnissen einen sehr schlechten Flachs. Vorurtheile und Eigenheiten hatten zu viel über uns gewonnen und wir konnten ohn-

A

möglich



möglich glauben, daß unsre Felder und Fluren geschickt genug wären, uns Produkte zu liefern, die wir dem Ausländer so theuer abkaufen mußten. Nur einige kleine riskirende Versuche siegten allmählich über unsere tiefeingewurzelten Vorurtheile. Gleichsam verloren warfen wir Saamen auf Acker, die wir noch überdies nicht gehörig zu bestellen wußten, und sie belehrten uns nach einem guten Erfolg, daß es nur an uns gelegen, schon vor langen Jahren die einträglichsten Erndten von ihnen zu erhalten. Noch erstreckten sich diese kleinen riskirenden Versuche im Erzgebürge nur auf wenige Dörfer und erst vor 30 Jahren wagte man um Annaberg herum die erste Leinsaat, welche wider alles Vermuthen vom besten Erfolg war. Immer blieb es nur bey dem Wollen und blieben folglich immer noch sehr weit vom Ziele, das uns zur Vollkommenheit in diesem Fache führen konnte, entfernt. Es fehlte uns noch in allen Fächern. Oft schenkten uns die fruchtbarsten Jahre wider unser Wissen einen schönen langen und geschmeidigen Flach, der uns dennoch sehr wenig Nutzen brachte, weil die völlige und anderweitige Zubereitung wieder vernichtete, was uns die gütige Natur zugebracht. Viele ermüdeten daher, statt aufgemuntert zu werden, und folglich hatte der Flachsbau noch die Schicksale eines Kindes, bey dem sich nur alles nach und nach entwickelt, was in ihm gleichwohl in den ersten Augenblicken seines Lebens schon verborgen lag. Noch immer mußten wir in diesem ökonomischen Fache andern den Rang über uns gestatten, den wir ihnen doch sehr leicht abgewinnen konnten. Kurz! mit sehr langsamen Schritten wandelten wir, nicht zur Vollkommenheit (denn diese erblickten wir bey-

nahe



nahe ist noch in der Ferne —) sondern nur zu einer kleinen Verbesserung, weil wir uns nicht bemühten, oder wenigstens zu stolz waren, Schüler des Ausländers zu werden, und ihm das abzulernen, was uns noch fehlte. Der Ausländer gewann bey unserer Unthätigkeit und bey unserm Stolze, indem er nichts ermangeln ließ, kein Nachdenken und keine Versuche sparte, sich in diesem Fache vollkommen und uns dadurch sich so unentbehrlich als möglich zu machen. Wir blieben wie wir waren, und schätzten uns glücklich genug, wenn nur das gewonnen wurde, was unsere häusliche Nothdurft erforderte. Und wie viel Jahre können wir zählen, seitdem wir unsern Nachbarn etwas von unserm Ueberfluß zukommen lassen. — Doch verlieren wir immer noch, indem wir zu gewinnen glauben, oder wir gewinnen im Kleinen und verlieren im Großen, indem uns unsere Nachbarn, die aus unsern Glachs verfertigten, kostbaren Waaren theuer genug aufzudringen wissen, weil wir uns dieselben willig und gerne aufdringen lassen.

Ein jeder, der die Verfassung Sachsens kennt, wird mir hierinnen beypflichten. Alles, was wir dem Ausländer abnehmen, das er aus unsern ländlichen Produkten verfertigt, könnten wir ebenfalls in nicht geringerer Menge und Güte verfertigen, wenn nicht Unthätigkeit, Bequemlichkeit oder Vorurtheile uns unbeschreibliche Hindernisse entgegen setzten. Folglich drehen wir uns immer im Kreis herum, indem wir weiter fortzuschreiten glauben. Viele Jahre hindurch war es mein Lieblingsgeschäfte, bey Erlernung der Rechte auch Kameralwissenschaften zu treiben. Die Theorie eines Succows, der in diesem Fache mein Lehrer war, suchte ich,



so viel als möglich seyn konnte, mit einer selbstigen Erfahrung zu vereinbaren, d. i. ich bemühte mich, die Ländereyen und Fluren meines Vaterlandes genauer kennen zu lernen, als ich sie vorher kannte, und als sie mancher grau gewordne Oekonom selbst kennt. Nach genauerer Prüfung fand ich die unumstößliche Wahrheit, daß gemeinlich anererbte Vorurtheile uns undenkbare Hindernisse in Weg stellen, daß wir unsere Felder und Fluren nicht zu den glücklichsten Gesilden umgeschaffen sehen. Wie ein Feld in dieser oder jener Gegend Jahrhunderte hindurch bebaut worden, soll und muß es auch noch ist bebaut werden, denn so wollen es die Geseze anererbter Vorurtheile. Und so bleiben wir immer auf den ersten Buchstaben des Alphabeths stehen. Von der feinem und bessern Bebauung der Aecker und Fluren hängt ja alles ab, wenn wir unser Vaterland zu einer ergiebigen Vorrathskammer an Vieh, Getraide und andern Produkten machen wollen, und gleichwohl vernachlässigen wir sie gar sehr, und müssen daher unsere Fluren von Jahr zu Jahr immer mehr und mehr verarmen sehen. Dieses Schicksal erdulden unsere Getraidefluren, und noch trauriger unsere Flachsländer, die doch die reichsten seyn könnten. Wir verabsäumen leider die gehörige Bebauung, oder kennen auch nicht einmal unsere Fluren, ob sie fähig sind, diese oder jene Saat hervorzubringen und eine reichliche Erndte zu liefern. Was für Aecker und Feldarten werden also zum Flachsbau erfordert? Die Beantwortung dieser Frage wird manchem Oekonom schwer ankommen, oder wenigstens unschicklich genug ausfallen, ohnerachtet er lange Jahre hindurch und vielmals schönen Flachszug.

tet



tet mich die vielfältige Erfahrung überzeugt, daß bey-  
nahe ein jedes Land in Sachsen geschickt genug sey, Flachs  
hervor zu bringen, wenn auch nur die häuslichen Bedürf-  
nisse damit besritten werden könnten, so will ich mich  
doch nur auf einige vorzügliche Feldarten einschränken,  
die ohnstreitig den besten Flachs hervor bringen können.

I) Es lehrt uns die Erfahrung, daß das Sand-  
land das schönste, schwerste und reinste Getraide hervor-  
bringe, sollte es nicht auch guten Flachs hervorbringen?  
Auch dieses lehrt uns die Erfahrung, seitdem sorgfältig  
beobachtende Oekonomen Vorurtheil und Eigendünkel be-  
siegten — ihre Sandfelder mit Leinsamen besäten und  
von ihnen den geschmeidigsten Flachs erhielten, den nie-  
mals ein Leim- und Thonboden von gleicher Güte und  
mit so wenig Kosten verbunden liefern wird. Auch hat  
das Sandland noch den Vorzug vor jedem andern Bo-  
den, daß es vom Unkraut, welches der Leinsaat ungemein  
schädlich und nachtheilig ist, befreyt bleibt. Das Sand-  
land erwärmt sich viel leichter als jeder andere Boden,  
folglich ist es zum Flachsbaue überaus geschickt, indem  
die Sonnenstrahlen ungemein auf die Leinsaat wirken,  
und den Flachs oft zu einer Länge von 48 bis 50 Zoll hin-  
aus treiben. Ein Vorzug des Sandbodens ist auch dieser,  
daß die Wurzelenden des Flachs nicht so holzigt werden,  
wie sonst immer auch in dem besten Boden zu geschehen  
pfllegt. Da kein Land für Flachserrndten zu fruchtbar  
seyn kann, so wird man sich sehr wohl rathen, wenn  
man den Lein in Aecker streut, welche erst eine Erndte  
geliefert und vorher gut gebünget worden. Hat das  
Flachsland ein Jahr vorher nur Korn oder Gerste ge ra-



gen, so wird es desto besser seyn, weil alsdann der Boden gut zusammenhängt, und besser bearbeitet werden kann, als wenn die erste Erndte in Erdäpfeln bestanden, welche Frucht die Aecker überhaupt sehr auszufaugen und ihnen, die meiste Fruchtbarkeit zu benehmen pflegt, wie dieses einen jeden die Erfahrung am besten lehren wird. Doch hüte man sich, das Sandland blos mit Kalk oder Asche zu düngen, weil dadurch zwar der Flachs zu einer ansehnlichen Länge hinaufgetrieben wird, aber dabey keine Festigkeit erhält, und niemals die Breche halten wird, wenn nicht ein hitziger Sommer den Flachs noch einigermaßen zähe gemacht. Hat man Dünger übrig, so wird man sehr wohl thun, wenn man im Herbst den Leinacker, ehe die Furchen mit dem Pflug umgeschlagen werden, vorher mit klarem Dünger bestreut. Der Nutzen davon bleibt gewiß nicht außen. Der Acker wird dadurch ungemein leichte, offen und fruchtbar gemacht, und wird für zweyerley gesorgt, was ein Landmann gemeiniglich zu befürchten hat. Nun mag ein nasses oder dürres Jahr erfolgen, so kann ich dem ohngeachtet auf eine reichliche Flachs-erndte sichere Rechnung machen. Folgt ein hitziges und trocknes Jahr, so hat die Leinfaat immer Feuchtigkeit und wird nie im Wachsthum gestört werden. Folgt ein nasser Sommer, so zieht der Dünger, wenn der Acker wohl mit der Egge durcharbeitet und broßenreich gemacht worden, die überflüssige Nässe an sich, und die Sonnenstrahlen werden den Acker auch viel leichter als sonst erwärmen und austrocknen können.

Wenn ich hier eine nochmalige Düngung empfehle, so darf man eben nicht eine gänzliche Düngung verstehen,



hen, wie man gemeiniglich ein Stück Brachfeld oder  
 Triesland zu düngen pflegt, sondern es wird schon eine  
 halbe Düngung hierzu hinreichend seyn. Keinesweges  
 aber will ich Schafdünger empfohlen haben, wie Sei-  
 ferth empfiehlt, weil der Schafdünger nur allzuhitzig  
 und den Wurzeln des jungen Flachses nachtheilig ist.  
 Ein beobachtender Oekonom versicherte mich eine Erfah-  
 rung gemacht zu haben, die ganz für die Wahrheit mei-  
 nes Satzes ist. Er streute auf ein und eben denselben  
 Acker guten schweren Leinsaamen. Die eine Hälfte hatte  
 er zuvor im Herbst mit guten klaren strobreichen Dün-  
 ger vom Rindvieh und die andere Hälfte mit Schafdün-  
 ger bestreut. Die erstere Hälfte gab ihm die beste  
 Flachserndte und die andere Hälfte lieferte ihm kaum den  
 dritten Theil. Die Ursache war diese. Es erfolgte ein  
 dürres Jahr. Der Schafdünger, welcher ungleich hi-  
 ziger als jeder andere Dünger ist, verbrannte die Wur-  
 zeln des noch zarten Flachses, die ihm zu nahe lagen, und  
 fiel um, da er kaum eine Länge von 10 bis 12 Zoll er-  
 reicht, und vieler fieng auch an zu vergelben, ehe er  
 noch zur Blüthe kommen und Knoten tragen konnte.  
 Eben diese Erfahrung machte dieser Oekonom das dar-  
 auf folgende Jahr, welches eben so hitzig als das vorige  
 war, und wurde also vollkommen von der Schädlichkeit  
 des Schafdüngers übersühet. Schafdünger ist für ei-  
 nige Früchte von sehr beträchtlichem Nutzen, und nur  
 für Flachsfelder ist er nicht zu empfehlen. Kein Dünger  
 wird die Krautländer und Rübkäcker so befruchten als der  
 Schafdünger. Diese Früchte treibt er zu einer sehr  
 wunderbaren Größe hinaus, doch bekommt die Rübe ei-  
 nen herben Geschmack, und die Erdäpfel pflegen zwar



groß, aber gemeiniglich gründig zu werden. Auch auf Getraidefluren läßt er seine treibende Kraft spüren. Jedes Getraide erhält durch ihn eine ansehnliche Länge und setzt überaus an Körnern an. Korn und Gerste geben aber gemeiniglich röthlichtes Mehl und aus dieser Ursache pflegt man auch gemeiniglich Korn- und Gerstenseider mit diesem Dünger zu verschonen und lieber Dünghafer auf Aeckern zu bauen, die mit Schafdünger bestreut worden. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit dem Pferdedünger, welcher dem Flachs mehr schädlich als nützlich, und kaum noch zu empfehlen ist, wenn er mit anderm Dünger untermengt wird, weil er jenen zugleich mit verderben kann, wenn er ihn an Menge überwiegt. Vom Pferdedünger brauche ich keine Beweise aufzuführen, weil mir jeder Hauswirth hierinnen wird beypflichten müssen. Wird der Pferdedünger nicht untermengt, so ist er nicht einmal fähig, eine gute Getraideerde hervorzubringen. Und gewiß, nur in einem Falle wird er dieses bewirken können, wenn er nämlich in nassen, feuchten und morastigen Boden gestreut wird, welcher ihm seine schädliche Hitze einigermaßen benehmen kann. Der Sanddünger ist gar nicht zu empfehlen. Wie Seifert in seiner Nachricht von Erbauung und Zurichtung des feinen Flachses den Hühner- und Taubenmist so uneingeschränkt empfehlen kann, kann ich nicht begreifen. Nur in einem Falle kann derselbe dem Flachslande nützlich werden. Ich sehe voraus, daß das Flachsland aus feuchtem Boden bestehe, welcher das Jahr vorher eine Korn- oder Gerstenernde getragen, und noch über dieses reichlich gedünget worden. Ist also ein mehr feuchter als trockner Boden, so kann er dem  
 Flachs



Flachs nützlich werden. Wird er aber in trocknen Boden gestreut, so wird er uns die beste Leinfaat verderben und uns unerwarteten, wiewohl selbst verschuldeten, Schaden zufügen. Ich will gar gerne zugestehen, daß dieser Dünger dem Flachs eine sehr ansehnliche Länge geben könne. Daß er ihm aber keine Festigkeit geben kann, wissen diejenigen, welche die Erfahrung klug gemacht.

II) Alte moosichte Felder sind überaus geschickt, uns die reichlichsten Flachserrndten zu liefern, wenn sie anders auf nachfolgende Art und Weise behandelt werden. Man bestreue ein altes Moosland mit gutem Dünger und Kalk. Ein Scheffel Kornausfaat wird 3 Tonnen Kalk erfordern. Nun lasse man das Land umtreesen, d. i. man lasse das Land mit dem Pfluge umwenden. Doch wird man dafür sorgen, daß der Pflug nicht zu tief gerichtet und das rothe Erdreich herausgepflügt werde. Dieses muß noch im Herbst und zwar im September geschehen, wenn es möglich seyn will. Das Land kann nunmehr ein halbes Jahr hindurch verwesen und sich auf eine undenkbare Art erwärmen. Sobald dieses Flachsland im Frühjahr trocken, so lasse man es niederschlichten und sodann zur Mitte des Aprils, wenn anders nasse Bitterung es nicht verhindert, zum Säen rollends zubereiten. Auf diese Art, welche leider noch von sehr wenigen in Sachsen befolgt wird, kann man auf eine reichliche Flachserrndte sichere Rechnung machen, und wird ein solcher Leinacker in Rücksicht des zukünftigen Jätens, mit sehr wenigen oder gar keinen Kosten verbunden seyn, weil ein solcher Acker fast ganz vom Unkraut befreit bleibt. Der Flachs wird überaus lang und



bekommt oftmals eine Länge von 54 bis 55 Zoll. Die häufig daran hangenden Knoten liefern den besten und vollkommensten Leinsaamen, dessen man sich 4 bis 5 Jahre hindurch bedienen kann, ohne zu befürchten, daß er ausarten und kleine magere Flachserrndten liefern werde: läßt man diesen Saamen noch überdieses ein Jahr umsonst ruhen, so liefert er einen weit schöneren und geschmeidigern Flachs als nie der Leinsaamen von Riga thun wird. Wie aber der Leinsaamen Farbe, Schwere und Güte erhalte, werde ich an einem andern Orte erörtern. Im Erzgebürge wird gemeiniglich ein umgearbeitetes Stück Land sechsmal besät, ehe es wieder zur Ruhe kommt, und klebt man noch bis ist an sehr vielen Vorurtheilen.

Die meisten Oekonomen beobachten sorgfältig die Methode, welche ihnen der hundertjährige Calendar an die Hand giebt, und lassen ein altes Stück Land im Julius oder August aufreißen und Brache machen. Diese Brache düngen sie im Frühjahr und erbauen gemeiniglich mehr Unkraut als eine reiche Kornerndte, denn das ist die vorzügliche Eigenschaft der Brachfelder, wie jeder Oekonom wird eingestehen müssen. Das zweyte Jahr sät man Weizen oder Gerste hinein, und erst im dritten Jahre wird es mit Leinsaamen besät. Nur bey wenigen macht der Lein die zweyte Saat aus, und die noch übrigen Jahre hindurch wird das Land mit Hafer besät.

Einige Oekonomen machen Fries, d. i. sie lassen ein altes Stück Moosfeld im Herbst mit dem Pfluge umschlagen, und ohne den wenigsten Dünger erhalten sie eine gute Hafererndte. Der Hafer wächst zwar nicht so lang als in der vierten Saat, aber desto reinlicher und  
schwerer



schwerer an Körnern als jeder andere Hafer. Friesländer müssen aber (welches wohl zu merken) etwas reichlicher als andere Aecker mit Hafer besät werden. Will man das Friesland mit gelöschtem Kalk, Eisensieder- oder gemeiner Asche bestreuen, so wird es einen Hafer geben, wo der Scheffel 100 schwere Pfund hält. Niemanden wollte ich aber arathen, junge Felder, die kaum 5 bis 6 Jahr gelegen, und noch nicht mit Moos bewachsen sind, aufriesen zu lassen, weil sodann der Acker durch nichts erwärmt und fruchtbar gemacht werden kann. Derjenige wird sich also, wie die gemachten Versuche überzeugend gelehrt, sehr wohl rathen, wenn er alte Moosfelder gleich im Herbst mit Dünger und Kalk bestreuen und mit dem Pfluge umschlagen läßt, welche Flachsfelder sodann im Frühjahr, wenn der Acker völlig ausgetrocknet, brockenreich durchgeget werden müssen, ehe man zum Säen schreitet. Seine folgenden Erndten werden sodann die einträglichsten seyn, und vorzüglich kann er die zwey darauf folgenden Jahre auf die reichsten Kornerndten sichere Rechnung machen.

Ein gewisser Begüterter ohnweit Freyberg versicherte mich, daß er auf diese befolgte Methode bey Kornerndten doppelten Vortheil gehabt. Seine Aecker hatten ihm weit mehr Schocke und die Garben mehr Körner geliefert, und aus einem Schocke hatte er 3 Dresdner Scheffel nach dem Ausbruch erhalten, da es ihm sonst sehr selten 2 Scheffel geliefert.

III) Ein fetter und milder Leimboden (vergleichen man vorzüglich um Leipzig herumfindet), der schon eine Korn- oder Gerstenerndte getragen, kann einen guten Flachs hervorbringen, wenn man sich des Leinsamens bedient,



bedient, der aus Riga gekommen und ein- oder zweymal gesät worden. Es ist allerdings etwas ganz besonders, daß der neue ausländische Lein in solchem Leimboden bey weitem nicht so gut gerathen will, als ein- oder zweymal gesäter Sonnenlein in der That zu gerathen pflegt. Die Wahrheit dieses Satzes bestätigt die Erfahrung, in welche die Oekonomen bey Leipzig und Colditz gekommen. Diesen pflegt der Lein von Riga entweder sehr selten oder gar nicht zu gerathen, wiewohl auch diese sich einer, nach Beschaffenheit der Landesart und zukünftigen Behandlung des Flachs, sehr verderbten und schädlichen Methode bedienen, welcher ich an einem schicklichern Orte gedenken will. Der Leimboden (wie die vielfältige Erfahrung lehrt), wenn er etwas mit kleinern Steinen untermenget ist, dadurch er milde und fruchtbar wird, giebt allerdings einen sehr starken Boden ab, der natürlich einen sehr langen und geschmeidigen Flachs liefern wird, wenn kein nasser Sommer erfolgt.

IV) Im gerotteren Stockraum wächst zwar ein langer Flachs, dem aber die Festigkeit gänzlich mangelt. Diesen Satz habe ich im Erzgebürge durch eine vielfältige Erfahrung bestätigt gesehen. So oft man säete, sahe man sich in nicht geringen Schaden gebracht, indem der schönste und geschmeidigste Flachs nie die Breche hielt, wenn er auch von der Sonne und in Dörrstaben gedörrt worden. Man suchte dem Uebel dadurch abzuhelfen, daß man vorhero Kalk oder Asche streute, und sahe sich doch um nichts gebessert. Es ist und bleibt ein für allemal eine unumstößliche Wahrheit, daß der Dünger allein dem Flachs die Festigkeit ertheilen, und Kalk und Asche denselben nur zu einer beträchtlichen Länge hinaustreiben könne.



könne. Hat aber der gerottete Stockraum das Jahr vorher eine Getraideerde gegeben (und in Wahrheit liefert er die reichlichsten Erndten), so wird er auch eine sehr schöne und einträgliche Flachs-erde geben, wenn er vorher nicht sparsam mit Dünger und Kalk bestreut worden. Der Flachs erhält bey seiner ansehnlichen Länge zwar einen starken Stengel, und verfällt sich sehr in Dörrestuben, aber diesen Verlust ersetzt der Leinsamen, den er in sehr großer Menge und bedeutender Güte und Farbe liefert.

V) Ein schwarzer milder Boden giebt auch ein überaus gutes und nach dem Sandboden das schicklichste und beste Flachsland ab, weil er sich weit lockerer hält als wie der Leimboden, und auch weit eher wieder austrocknet. Auch leidet auf solchem Boden der noch junge und zarte Flachs nicht so viel Schaden im Jäten als auf dem Leimboden, welches jeden die Erfahrung merklich belehren kann. Im Leimboden liegen die Wurzeln der Flachsfaat bey weitem nicht so tief als in einem schwarzen, milden und offenen Boden, weil im erstern der Same nicht so tief untergeegget werden kann. Durch das Kriechen der Jäter auf dem Leimboden werden die Wurzeln des zarten Flachs, welche ohnehin nicht tief liegen, sehr entblößt. Daher kommt es, daß bey einfallender darrer Bitterung der junge Flachs, der noch kaum zu einer Länge von 6 bis 8 Zoll gediehen, umzufallen oder zu vergelben pflegt. Im Erzgebürge beobachtet man bey Bebauung des schwarzen Bodens folgende Methode: Bey diesem Oekonom macht die Leinsaat die zweyte und bey jenem die dritte Erndte aus. Keine von beyden ist, wie der Erfolg beweist, ganz zu misbilligen, in dem



indem man einen schönen Flachs, obgleich mit mehrern Kosten, erbaut. Einige bleiben an den Methoden kleben, die sie von ihren Urgroßältern ererbt, und reifen im Julius oder August Brache, welche gedünge und im Frühjahr mit Korn, und das darauf folgende Jahr mit Leinsamen besäet wird. Daß aber das Frühlingesgedünge in Brachfeldern mehr Unkraut als Korn hervorbringe, lehret die so vielfältig gemachte Erfahrung, und ist auch das Flachsland nicht von den sogenannten Lannennesseln, Hederich, Sanddisteln, Queckengras, Hahnenfuß, Meyer und Kneil, welche Arten von Unkraut oftmal, wenn zumal ein nasser Sommer erfolgt, in großer Menge zu wachsen pflegen, befreyt. Einige trieschen oder treesen ihr Land im Herbst mit dem Pfluge auf, nehmen vorher eine Hafererndte weg, machen das darauf folgende Jahr erst Brache, welche sie mit Korn oder Gerste besäen, und lassen die dritte Erndte die Leinsaat seyn. Und bald dürfte ich dieser Methode (wie ich schon oben gesagt) den Vorzug vor jener beylegen, wenn sie zumal ihren Leinacker nicht sparsam mit Kalk oder Asche bestreuen. Das Kalkstreuen geschieht aber am besten im Herbst auf die zurückgebliebenen Stoppeln, welche sodann mit dem Pfluge umgeschlagen oder umgepflügt werden. Den daraus folgenden Nutzen kann man leicht einsehen. Der Kalk verzehret den Winter hindurch mit seiner Schärfe die im Kornlande befindlichen Wurzeln des häufigen Unkrauts und befördert dadurch die Fruchtbarkeit ungemein, weil die Stoppeln alsdenn viel eher in Fäulniß übergehen, und den Boden trefflich erwärmen können. Auch steht es einem jeden frey, beym Leinsäen noch ein wenig Kalk zu streuen, weil das Flachsland nie zu fruchtbar gemacht



macht werden kann. Auch die darauf folgenden Erndten ersetzen diesen gemachten Aufwand zehnfach wieder, des Vortheils zu geschweigen, den man deutlich spürt, wenn ein solcher Acker zu Grasland liegen bleibt.

Am besten, man besolgt die von mir angepriesene zweite Methode, und bereitet alte moosichte Felder zu Flachsständen, wodurch man vielen Uebeln vorbeugt, die man sonst immer befürchten muß. Ein solches Flachsland trägt hernach noch überdies zwey Kornerndten, denen keine andere gleich kommt. Es wird sich auch wenig oder gar kein Unkraut darinnen finden, welches sonst im Frühlingsgedünge so häufig ist.

Der von mir angezogene Eiferth empfiehlt Rübenkraut - Klee - Erdäpfel - oder Gerstenäcker zu Flachsständen; aber ganz für seine Meynung zu seyn, hält mich die gegentheilige Erfahrung ab. Der Erdäpfelacker, so gut er auch immer gedünget worden, giebt mir den seinen Flachs nicht, den ein anderer Acker geben kann. Er erreicht nicht die Länge, die er gewöhnlich in anderm Acker erhält, bleibt also kurz, und verfällt ungemein in Brechhäusern, weil er einen zu starken Halm bekommt, der an den Wurzeln ganz Holz ist, mithin sich 3 bis 4 Zoll unter der Breche abschlägt, und noch überdies, wie leicht zu erachten, sehr grobe Fasern giebt, die nachmals auf der Hechel sehr zerreißen und abgehehelt werden. Er erhält auch sehr viel Nebenzweige, welche alle unter die Breche verfallen. Ein noch weit beträchtlicher Schade ist auch dieser: Folgt ein nasser Sommer, so werden im Erdäpfelacker die Knollen sehr zeitig schwarz und bleiben leer vom Keim, welches sehr viele Oekonomen  
die



die Erfahrung wird gelehrt haben, welche einige Jahre daher, bey dem sich ereigneten sehr hohen Flachspreis, Kraut- Rüben- und Erdäpfeläcker mit Lein besäeten und am Ende sich den so theuer erkauften Leinsaamen zurückwünschten. Keine Frucht zehrt den Acker so aus, als wie der Erdapfel. Ein Acker kann sogar durch diese Frucht ganz verwildern, wenn der Erdapfel, wie sich sehr viele unverständige Oekonomen dieser so verderblichen Methode bedienen, in alle Furchen gelegt wird und keine Zwischenfurchen geführt werden, daß hernachmals das junge Erdäpfelkraut unbeharkt bleiben muß. Man legt in alle Furchen — will gewinnen und verliert dreysach im Gewinnen. Diese Frucht kann nie zu der Größe gedeihen, die sie erhält, wenn Zwischenfurchen geführt werden. Der Acker verwächst und verwildert folglich ganz, und liefert in Zukunft die dürftigsten Erndten. Ein Acker, der eine Korn- und eine Kleeerndte getragen, giebt allerdings ein sehr fruchtbares und reiches Flachsland ab, weil die in Fäulniß übergehenden Kleewurzeln ein Land ungemein befruchten. Doch hüte man sich hier, Kalk zu streuen. Man würde dadurch die Leinfaat ganz verbrennen, weil die Kleewurzel schon an sich selbst die hitzigste Materie ist, und mit Beyhülfe des Kalks ein Land so verderben dürfte, daß es nie eine gute Graserndte geben würde. Ein solcher Kleeacker bleibt auch fast ganz vom Unkraut befreyt. Rüben- und Krautäcker, wenn sie im Herbst, um den Meyer, ein sehr verderbliches Unkraut, davon zu verbannen, eingekalkt werden, liefern einen sehr langen, aber groben Flachs, mit sehr viel leinreichen Knoten. Am besten thut man, wenn man diese Acker vorher mit Korn besäet,

sät,



säet, und den Kornacker nachmals zur Leinfaat zubereitet. Solche Aecker liefern die besten Korn-, Weizen- und Gerstenerndten, und die künftige Flachserndte wird unsere Erwartung übertreffen, wenn zumal im Herbst die Stoppeln eingekalft oder eingeschert werden. Ich merke kürzlich noch dieses an, daß man

- a) an abhängenden Bergen keine gute Flachserndte zu hoffen habe. Den zureichenden Grund meines Sages kann man sich leicht selbst denken. Ist das Flachsland abhängig, so ist der Flachs bey Wassergüssen der größten Gefahr ausgesetzt. Und kein starker Regenguß — nur ein gemeiner Regen wird den noch zarten zwey bis drey Zoll langen Flachs ausreißeln, und dem Landmann einen sehr beträchtlichen Schaden zufügen. Ein eben so wichtiger und einleuchtender Grund, weshalb ein Flachsland eben und nicht abhängig, oder abschüssig seyn soll, ist auch dieser: Man erhält an Bergen und auf abschüssigen Ländern einen ungleichen Flachs, der noch überdies sehr ungleich reißt, woraus alsdenn sehr üble Folgen entstehen.
- b) Das Flachsland muß nicht mit Bäumen, Sträuchern oder hohen Mauern umgeben, folglich dem Winde nicht die Macht benommen seyn, die Flachsfaat von allen Gegenden durchsäckeln zu können. Ein jeder sieht von selbst den Nutzen und Schaden ein, der aus Thun und Lassen entstehen kann.
- a) Wie oft schmeißen nicht Regengüsse den Flachs völlig darnieder, und wenn der Leinacker nicht von allen Gegenden offen und frey ist, so wird der von
- B anhal-



anhaltenden Regengüssen darnieder gelegte Flachs nie wieder aufstehen, oftmals schon in der Hälfte seines Wachstums liegen bleiben und folglich um die Hälfte, wo nicht ganz, verfaulen, weil der Wind ihn nicht wieder abtrocknen und auffächeln kann.

ß) Das Flachsland muß aber auch um deshalb von allen Seiten offen und frey seyn, damit nicht das von Bäumen fallende Laub dem auf den Acker gestauchten Flachs Farbe und Schönheit benehme, und ihm dagegen eine buntscheckichte Farbe gebe. Warum man den Flachs mit sammt den Knoten auf den Acker stauchen solle, werde ich an seinem Orte beantworten.

γ) Der mit Bäumen, dichten Stächern oder Mauern umgebene Flachs ist auch den Mehlthauen sehr ausgesetzt, und wird oftmals nicht der ausgestreute Samen wieder erbaut, wenn ein Mehlthau auf Blüthe oder noch zarte Knoten fällt. Dieser so richtigen und durch die Erfahrung bestätigten Meinung pflichtet auch Seiserth in dem schon angezogenen Traktätchen bey.

Zum Beschluß dieses Kapitels will ich noch wenigens von der Zubereitung eines gutartigen und fruchtbaren Düngers beyfügen. Einen Acker kann ich nur alsdenn fruchtbar nennen, wenn er milde und locker gemacht worden. Dieses kann er durch einen wohlzubereiteten Dünger werden. Der beste Dünger wird von Strohdächern, die ja auf dem Lande sehr häufig sind, und man kann nicht glauben, was für ein Unterschied unter gemeinem

Etroh



Stroh und unter Stroh von abgerissnen Dächern ist. Strohdächer führen sehr viel salpetrichte Theile mit sich, die sie aus der Luft an sich gezogen. Daher kommt es auch, daß Dünger von Strohdächern viel eher in Fäulniß übergeht, als der Dünger von frischem Stroh, der nicht nur eine längere Zeit erfordert, soll er anders vollkommen in Fäulniß übergehen, sondern auch jenem an Güte bey weitem nicht gleich kommt. Dünger von Strohdächern aber, so gut er auch schon immer an sich selbst seyn kann, kann gleichwohl noch um ein merkliches verbessert werden. Nur der Mangel an Stroh und kein selbstiges Nachdenken brachte nothgedrungen die Oekonomen auf diese Erfindung und überzeugte sie von der Wahrheit meines Sages. Man steng an statt des Strohes, welches einige Jahre in einem sehr hohen Preise stand, dessen sich die ältesten Oekonomen nicht zu erinnern wußten, der Sägespäne zu bedienen, die man in Gegenden, wo viel Holz- und Bretmühlen sind, in großer Menge haben kann, und machte dabey die Erfahrung, daß auch der wildeste und festeste Acker dadurch milde und fruchtbar gemacht werden könne. Noch sehen leider! viele Oekonomen, deren Sache ein weiteres Nachdenken eben nicht ist, die Ursache der daraus erfolgten Fruchtbarkeit nicht ein. Sägespäne können also einen sehr guten und lockern Dünger liefern, dem kein anderer gleichen kann. Und durch diese Art Dünger wird man binnen kurzer Zeit seine Felder und Fluren zu den fruchtbarsten Besülden umgeschaffen sehen. Keine Eradtenfaat erfordert aber einen so leichten, milden und lockern Boden als die Keinsaat, und daher wird diese Art Dünger wider Verhoffen unsern Wünschen entsprechen.



chen. Vorzüglich Feldfrüchten, die unter sich wachsen, kommt dieser Dünger trefflich zu statten.

Ein unermutheter Zufall brachte einen Landwirth auf den Gedanken, seine Aecker, auf welchen er Rüben und Erdäpfel erbauen wollte, mit verfaulten Sägespänen zu düngen. Es rottete nämlich ein Landwirth ein Stück Stocckraum, in welches er Erdäpfel legte, und bey der darauf erfolgten Erndte merklich spürte, daß die Erdäpfel an manchen Orten, wo alte verfaulte Stöcke gestanden, überaus groß gewachsen. Das Jahr darauf machte er einen Versuch mit verfaulten Sägespänen, und sahe mit größtem Vergnügen seinen gemachten Versuch sehr reichlich belohnt. Er extendirte in darauf folgenden Jahren seine Versuche auch auf Kraut- und Rübenäcker, und fand auch hier, daß die Sägespäne von nicht geringem Nutzen waren. Pfllegt man nun gleich untergehacktes Schürtenstroh (welches nach dem Strohdache die beste Streu ist) Sägespäne zu streuen, so erhält man den besten Dünger, den man sich nur wünschen kann. Moosdünger, wenn der Moos noch einmal so lang als das Stroh liegen kann, giebt auch einen sehr guten und fetten Dünger ab. Am schicklichsten wird man den Moos in Stallhölzer thun, wo er viel eher in Fäulniß übergehen kann, aber alsdenn nicht geschickt ist, auf Moosfelder zu streuen, welche Flachsländer abgeben sollen, weil er eine außerordentliche Schärfe bey sich führt, welche den Wurzeln des noch zarten Flachses sehr nachtheilig werden dürfte. Am schicklichsten ist er für Krautländer, welche er zur Bewunderung befruchtet. Hat ein solches Krautland aber noch eine Erndte von Baijen oder Korn getragen, so kann man sich alsdenn  
auch



auch noch eine sehr reichliche Flachs-erndte versprechen.

Laub taugt gar nicht zur Streu, indem es die Aecker mehr betäubt als befruchtet. Eben so wenig kann ich den Abgang von Flachs in Dörrstuben zur Streu empfehlen. Ein solcher Dünger ist mehr süchtig als befruchtend, und wird ein Acker dadurch so verderbt, daß auch der beste Dünger nicht vermögend ist, ihn sogleich wieder zu gutem fruchtbaren Lande umzuschaffen. Es ist und bleibt ein altes ländliches Sprüchwort: Laub macht die Fluren taub. Viele Landwirthe, welche den schädlichen Einfall hatten, sich iſterwähnter Streu bey eingerissenem Stroh-mangel zu bedienen, sind leider mit Schaden klug worden. Bleibt ein solcher Acker zu Grasland liegen, so wird man mit Erstaunen gewahr werden, daß an Heufutter wenig oder gar nichts darauf erbaut wird. Die Ursache ist diese: eine solche Streu ist nicht vermögend, den Erdboden zu erwärmen, welche Eigenschaft nur Stroh und Moos eigen ist. Sind nun solche Fluren im rauhen und harten Winter nicht mit Schnee bedeckt, so kann man leicht erachten, wie so leicht der Frost alle Wurzeln tödten könne, da ihm keine Erwärmung entgegen steht. Man beobachte nur im Lenz solche Fluren, so wird man sie nicht anders als gleichsam ausgebrannt erblicken und denselben nur hier und da ein Gräschen entsproßen sehen. Diese Art Dünger demnach, weil er so schädlich ist, wird ein kluger Oekonom billig meiden. Bey sich ereignetem Stroh-mangel kann man ja noch anderer Streu sich bedienen, welche dem Stroh ziemlich gleich kommt. Kann man kein Moos haben, so nehme man Schilf oder Krillenkraut, welches



in großen Heiden sehr häufig und jährlich mehrmalen zu wachsen pflegt, wenn es abgeschnitten wird.

## Zweytes Kapitel.

### Wie muß das Flachsland zubereitet werden?

Das Flachsland bedarf im Frühjahr eben keiner ängstlichen und überflüssigen Zubereitung, wie sich sehr viele Hauswirthe einer sehr überflüssigen und oft schädlichen Zubereitung ihrer Flachsländer bedienen, auch wohl noch überdieses die völlige Zubereitung zu einer Zeit versetzen, wo sie billig nicht versetzt werden sollte.

Die erste Regel der Klugheit, die im Frühjahr bey völliger Zurichtung des Flachslandes zu beobachten, ist diese: Man bringe nicht eher die Egge auf den Leinacker, bis er vollkommen ausgetrocknet, und die Winterfeuchtigkeit von der Frühlingwärme gänzlich ausgezogen worden. Man handelt daher sehr thöricht, wenn man sich mit der Zubereitung an eine gewisse Zeit, ja sogar an gewisse Tage bindet, und mit Gewalt erzwingen will, was gleichwohl ökonomische Klugheitsregeln verbieten. Eine so wichtige als richtige Wahrheit ist doch allemal diese: Der Leinsaamen muß mehr in Staub als feuchten Boden gesäet werden. Wie kann ich dem Acker die völlige Zubereitung geben, wenn er noch nicht vollkommen ausgetrocknet? Der Acker soll vor der zu erfolgenden Leinsaet wohl und zwar dreymal durchgeget, die ausgelegten Quecken und andern Wurzeln vom Unkraut auscorren, und sodann auf dem Acker verbrannt werden. Läßt sich dieses aber thun, wenn der Boden  
noch)



noch die Winterfeuchtigkeit in sich enthält, wenn der Boden noch schwer und die Wurzeln des Unkrauts nicht ausgetrocknet sind? Kein Unkraut lebt so leicht wieder auf als Quecken und Hahnenfuß, wenn beydes auch der Winterfrost noch so heftig gedrückt. Dahero handelt man der Klugheit vollkommen gemäß, wenn man den Leinacker nicht eher durchhegen läßt, bis er völlig ausgetrocknet und der Wind mit dem Erdboden stäubt. Dann werden die noch nicht ganz von der Kälte des Winters erstorbenen Wurzeln des Unkrauts vollends ausdörren und absterben müssen. Wie wohl wird sich der Landwirth raten, wenn er diese ökonomische Klugheitsregel befolgt! Sein Flachland wird gar sehr vom Unkraut verschont bleiben, welches sich im Gegentheil ohnstreitig würde vorgefunden haben. Man kann in Wahrheit nicht glauben, wie schädlich es ist, den Leinacker in noch feuchten Boden zu streuen. Ehe noch das Körnchen zu keimen anfängt, grünt schon der Leinacker von verschiednen Arten des Unkrauts, worunter in nicht geringer Menge sich Zannensesseln und Hederich befinden, und dennoch den gutartigsten Theil des Unkrauts ausmachen. Aber der feuchte Boden führt weit bösarziges Unkraut bey sich. Meyer, Kneil, Haargras und Bogelzunge, vier verderbliche Gattungen von Unkraut, rauben oftmals dem Landmann den ganzen Gewinnst, den er sich von seiner Leinfaat verspricht. Das Jahr 1786 muß einen jeden überzeugen können, wie wahr ich gesprochen. Viele Ökonomen konnten nicht zeitig genug ihren Saamen ausstreuen, und die daraus entstehenden übeln Folgen belehrten sie, wie unvorsichtig man gehandelt. Es fand sich eine ungeheure Menge Unkraut, wel-



ches auszurotten einen Aufwand erforderte, der vielmals den aus der Leinfaat sich zu versprechenden Gewinn merklich überstieg. Wenn die Meße neuer Rigaischer Lein 1 Rthl. 4 und 6 Gr. kostet, und für diese Meße den Jättern zwey Thaler und drüber entrichtet werden muß (des andern Aufwands, als Kaufen, Stauchen, Ruffeln und Brechen, noch nicht zu gedenken), wie muß der Flachs gerathen, wenn er die diesfalls gehaltenen Kosten übersteigen soll. Sehr selten wird aber eine Leinfaat gerathen, die so sehr mit Unkraut überhäuft gewesen. Davon hat mich die vielfältige Erfahrung überzeugt. Man kann leicht abnehmen, wie sehr der noch junge zarte Flachs gedrückt wird, wenn der Jäter so lange auf einer Stelle liegen muß. Der Flachsboden wird hart gemacht und dem Flachs dadurch das Wachsthum benommen. Ein Fünftheil Flachs wird nothwendig mit dem häufigen Unkraut ausgerauft. Der Flachs ist oftmals schon zehn bis zwölf Zoll lang, und man jätet noch immer. Welcher Schaden erwartet den Landmann für seine Unbesonnenheit? Der Flachs wächst nunmehr sprenkelförmig, bleibt kurz, und seine Wurzelenden sind wenigstens drey Zoll lang ganz holzigt. Das Jahr 1786 giebt auch hiervon einen Beweis ab. Der Landmann setzt sich aber durch das sehr frühzeitige Säen noch weit schädlicheren Folgen aus. Ein jeder weiß von selbst, daß unser Erzgebürge noch in der Mitte des Aprils nicht mit Frösten verschont ist, und wie leicht ergreift der Frost einen noch feuchten Boden? Wie leicht kann er also eine ganze Leinfaat betäuben? Gesezt auch, der Frost streckt ihn nicht zu Boden, so wird er von Zeit des erlittenen Frostes zu siechen anfangen und nie zu seiner gehör-



hörigen Größe gelangen, zu geschweigen, daß man auch auf leinreiche Knoten keine Rechnung machen darf. Selten erhält auch ein solcher Flachs, wenn anders nicht ein hitziger Sommer erfolgt, die erforderliche Festigkeit und fällt gemeinlich unter die Breche. Dieses sind alles Uebel, die sich der Landmann selbst durch das allzufrühzeitige Säen zuzieht. Streue ich meinen Saamen in vollkommen trocknen Boden, so werden die noch zurückgebliebenen und spätern Fröste mir im geringsten nichts schaden, wenn auch das Körnchen schon zu keimen anfängt. Ein sicheres Kennzeichen, ob eine Leinsaaf vom Frost gedrückt worden, ist, wenn der Flachs an seinen Spitzenenden sehr frühzeitig pfeget schwarz zu werden und wenig Blüthe bekommt. Seine Farbe bleibt stets schwarzgrün, wenn auch schon seine Blätter ganz abgefallen. Fällt ein solcher Flachs auch nicht ganz unter die Breche, so bleibt er auch bey der besten Behandlung doch immer spröde, und giebt folglich ein sehr mittelmäßiges Garn. Ich gestehe ganz gerne ein, daß es nicht klug gehandelt sey, wenn man mit der Leinsaaf zu lange verzögert und sie wohl gar bis zur Mitte oder zu Ende des Mays verschiebt. Ich kann doch aber auch nicht so geradezu Seiferthen beypflichten, welcher sagt, man müsse in der Mitte des Märzmonates bis zu Ende des Aprils säen, ohne hierüber mich deutlicher und unständlicher erklärt zu haben. Im verfloffenen 1785sten Jahre verstatete der lang anhaltende Winter nicht, die Leinsaaf zu gehöriger und sonst üblicher Zeit zu verfügen. Viele brachten den Leinsaamen vier Wochen später auf die Leinäcker, oder konnten ihn erst vier Wochen später hinausbringen, und mußten in Zukunft mit vielem Schaden



Schaden von der Nichtigkeit des Sages überzeugt werden, daß späte Leinsaaten schlechte Flachserndten liefern. Der Flachs konnte wegen Kürze der Zeit, die er im Acker stehen konnte, nicht seine gehörige Festigkeit erlangen, und fiel meistens unter die Dreche. Ist's also nicht besser, man befolgt die von mir anempfohne Klugheitsregel, streuet seinen Saamen nur in vollkommen trockne Aecker, und verspricht sich mit der Hülfe des Himmels eine gute Erndte. Trocknet das Erdreich frühzeitig aus, so kann ich auch frühzeitig, und gleich zu Anfang des Aprils, meinen Saamen dem Acker anvertrauen. Viele bleiben an dem anererbten Vorurtheil kleben und walzen oder rollen den nur besäeten Acker. Was für Nutzen soll daraus entspringen? Ich wenigstens kann mir keinen denken. Man handelt vielmehr, nach meiner Einsicht, der so nöthigen als nützlichen Zubereitung des Leinackers ganz entgegen. Der Leinacker soll milde und offen seyn, und man bemühet sich, ihn durch Walzen fest zu machen. Was für Widersprüche? Auch nicht den geringsten anscheinenden Nutzen kann ich vorfinden, den das Walzen geben könnte. Schon die durchs Eggen vom Vieh zurückgelassenen Fußflapsen zeichnen sich merklich aus, wenn der Leinsaamen aufgegangen, und das Walzen sollte nicht noch weit schädlicher seyn, da dort nur der hundertste Theil, hier aber die ganze Leinsaate leidet? Dinstreutig walzt man deshalb auch Leinsaaten, weil man Kornsaaten zu walzen pflegt. Beym Walzen der Kornsaaten beabsichtigt man das bessere Abmähen mit der Sense, welche sodann viel tiefer geführt werden kann, ohne daß man besürchten darf, in Steine oder Klöser zu hauen. Auch walzt man Haferäcker, welche das künftige Jahr zu



zu Grasland liegen bleiben sollten, um dadurch ein ebenes Land zu erhalten. Was beabsichtigt man aber bey gewalzten Flachsländern?

### Drittes Kapitel.

Welches sind die Kennzeichen des guten Leinsaamens, und welche Arten sind zu empfehlen?

Wir bedienen uns in Sachsen, und vorzüglich in unserm Erzgebürge, verschiedener Arten von ausländischen Leinsaamen, aber vor allen andern Leinsaamen gebe ich dem Lein aus Riga den Vorzug. Die Verschiedenheit zwischen unserm und dem Klima in Riga zieht ihn bey uns zu einer sehr ansehnlichen Länge. Er wächst sehr lang, bekommt aber mehr Holzichte als faserichte Theile, d. i. er wird sehr grobstenglichte und verfällt sich überaus sehr unter der Dreche. Diesen Verlust ersetzen aber eine Menge leinreicher Knoten, welche den schönsten und vollkommensten Lein liefern, wenn wir ihn gehörig behandeln und nicht verabsäumen. Aus diesem Rigaischen Leinsaamen können wir den besten und schönsten Land- oder Säcklein ziehen, der allen andern Leinsaamen den Vorzug streitig macht, wenn man ihn besonders ein Jahr ums andere ruhen läßt. Im ersten Jahr, wenn kein Mißwachs erfolgt, erhält man doch gemeinlich nach einer Meße Aussaat acht Meßen. Wie leicht kann man also nicht dasjenige anwendbar machen, was ich nur eben empfohlen. Man handelt in Wahr-

heit



heit einem Thoren gleich, wenn man alle Jahre den neuen Lein so theuer erkaufte, obgleich die Leinsaaten vom neuen Lein eine gute und reiche Leinerndte geliefert. Aus diesem Lein zieht man das darauf folgende Jahr einen eben so langen, wo nicht längern, aber doch weit schönern, klärern und geschmeidigern Flachs, der zwar nicht so leinreiche Knoten liefert, aber von so zarten und silberartigen Fasern ist, daß er sehr wenig auf der Hechel verliert. Statt daß der grobstenglichte Flachs vom neuen Leinsaamen sehr in Brechhäusern schwindet, so quillt dieser, wie leicht zu erachten ist, unter der Breche, und fällt sehr ins Gewicht, worauf kluge Käufer vor allen Dingen Rücksicht nehmen. Ich bin Augenzeuge gewesen, daß ein solcher Lein sechs bis sieben und mehrere Jahre gesäet worden und immer reiche Flachserrndten geliefert, weil ein gewisser Oekonom seinem Leinsaamen oft eine zweijährige Ruhe verstattete, auch in Rücksicht des Bodens oder Flachslandes wechselte, und bald in schwerern, bald in leichtern Boden seinen Saamen streute. Leinsaamen aus Schottland, Flandern und Holland kommt selten nach Sachsen, und in unser Erzgebürge gar nicht; folglich kann ich auch von dessen Eigenschaften nichts melden. Der so genannte Steinlein pflegt bey uns sehr gut zu gerathen, giebt viel leinreiche Knoten, bleibt aber sehr kurz, und schadet sich ein Landmann gar sehr, wenn er sich dieses Leinsaamens bedient, weil er an Flachs nur die Hälfte erhält. Gleiches Verhältniß findet sich auch bey den sogenannten grün- und gelbmärtschen Leinsaamen, der selten eine ansehnliche, niemals aber die Länge des Nigaischen Leinsaamens erhält, folglich bey weitem nicht so viel und auch nicht so schönen



schönen Flachts als der Rigaische Lein liefert. Eben so giebt auch der Leinsaamen aus Quedlinburg nie einen so schönen Flachts als der Leinsaamen, den man sich aus Rigaischem Lein erzog. Für alle diese Arten habe ich keine Empfehlung, und gestehe nur dem Leinsaamen aus Riga den Vorzug vor allen andern zu, weil er sich vollkommen für unser Clima schiekt, und aus ihm, wie ich schon oben gesagt, der beste Land- oder Säelein erzogen werden kann.

Die Kennzeichen eines guten und ächten Saamens sind:

- 1) Farbe und Schwere. Denjenigen Lein, der eine schöne Goldfarbe hat, muß man nothwendig demjenigen vorziehen, der eine bräunlichte Farbe hält, weil dieser letztere die vielmals ganz sichere Vermuthung gegen sich hat, daß er sehr oft gesäet und ausgeartet sey, und für ausgearteten Lein muß man sich so viel als möglich hüten, weil er auch im fruchtbarsten Acker keinen guten, sondern einen kurzen Flachts mit drey bis vier kleinen Nebenzweigen liefert. Ein sicheres und untrügliches Kennzeichen eines ausgearterten Leinsaamens! Kann man mehrere Sorten von schönem goldfarbigten Lein haben, so prüfe man ihn durch die Waage, und wähle den schwersten.
- 2) Der schönste und schwerste Lein kann dennoch unsere Hoffnung täuschen, und entweder dumpygt geworden und halb taub seyn, oder wenigstens einen ungleichen Flachts liefern. Solchen Leinsaamen muß man meiden. Wie man ihn aber auf die sicherste Art meiden könne, will ich mit wenigem erörtern.

a) M. n



- a) Man thue eine gewisse Anzahl Leinförner in einen Löffel und halte den Löffel übers Feuer. Springen sie alle heraus, so ist er gut. Ein noch sicherers und untrüglicheres Kennzeichen ist auch folgendes:
- b) Man thue eine gewisse Anzahl Leinförner in einen feuchten wollenen Fleck, lege ihn an einen warmen Ort und habe sodann genau Achtung, ob alle diese Körnchen in 30 bis 36 Stunden zugleich zu Keimen anfangen. Keimt er später (und ich weiß, daß kein einziges Körnchen zurückgeblieben, aber vielmals erst nach 5 bis 6 Tagen einige Körnchen zu Keimen angefangen haben), so ist dieses kein gutes Kennzeichen. Man erbaut aus solchem Leinsaamen einen sehr ungleichen Flachs. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß erst nach vollendetem Jäten beynabe der dritte Theil vom Leinsaamen aufgegangen. Was für eine ungleiche Saat muß da nicht hervorkommen? Wie sehr wird man sich nicht durch solchen Lein geschadet sehen müssen? Wie ungleich reift nicht eine solche Leinsaat? Wenn die frühzeitig aufgegangene Leinsaat schon zu reifen anfängt und seine vollkommenen Knoten hat, fängt der spätangefommene erst an zu blühen, und will man diesen letztern nicht verloren gehen sehen, so wird der erstere überständig werden müssen. Die gewisse Folge ist diese: Man erhält einen buntschecfigten Flachs, indem der überständige entweder eine röthliche oder schwarze Farbe erhält, und noch überdies spröde wird. Läßt man aber den spätgekommenen Flachs nicht zur Reife kommen, so erhält man mehr Werg als Flachs, weil  
der



weil der spätere Flachs noch keine Festigkeit hat, und nicht die Breche halten kann. In diesem 1786ten Jahre, da fast ieder Hauswirth neuen Leinsaamen kaufen mußte, weil er das vorige Jahr nicht sowohl Mißwachs an Flachs, als auch an Leinsaamen erlitten, sahen sich sehr viele mit dieser Art Lein betrogen, und beyhm Kaufen fand sich eine ungeheure Menge kurzer und noch blühender Stengel, welche nicht die geringste Festigkeit hatten.

- c) Eine noch andere und eben so sichere Probe, die vollkommene Güte des Leins zu prüfen, ist auch diese: Man vermische drey Theile Erde mit einem Theil gelöschten Kalk, streue eine gewisse Anzahl Körner hinein, neße das Erdreich ein wenig und beobachte genau, ob sie binnen 16 bis 18 Stunden alle aufgegangen. Der Kalk treibt, wie bekannt, gar überaus, und wenn die hineingestreuten Körner später als binnen bestimmter Zeit sich vorfinden, so kann man ganz sicher vermuthen, daß es schlechter und ausgearteter Leinsaamen sey.

Mit wenigem will ich noch erinnern, daß man sich vor zwey Gattungen von Leinsaamen billig in Acht nehmen muß.

- 1) Man hüte sich vor sehr großkörnichem Leinsaamen, der noch überdies eine schwärzliche Farbe hat, und mehr breit als dick und vollkommen ist. Ein sehr oft gesäeter und nie ausgeruhter Lein bringt solchen Saamen hervor.
- 2) Man hüte sich ferner vor sehr kurzem, dicken und runden Leinsaamen, der sehr viele Aehnlichkeit mit dem



dem Steinlein hat. Beyde Arten bringen, wie viele die Erfahrung gelehrt haben wird, einen sehr kurzen und schlechten Flachs hervor.

Mit Leinsaamen kann man gar sehr betrogen werden, und vielmals kauft man neuen Lein, den ein gewinnfüchtiger Kaufmann aus Riga verschrieben haben will, der doch gleichwohl in den Gegenden um Magdeburg herum erbaut worden ist. Der neue Lein aus Riga führt gemeinlich viel Unnuz und kleines Gesäme bey sich, vorzüglich aber viel Schmalz. Findet sich aber im neuen Lein viel Haargrassaamen, Zummel und schwarzbärtiger Hafer, so ist's ein sicheres Kennzeichen, daß er in den Gegenden von Magdeburg erzeugt und in Fässer geschlagen worden.

Der neue Lein aus Riga, und besonders der Kronlein, ist sehr saamenreich und hat krumme Schnäbelchen oder Keimchen. Erscheint er nicht mit diesen Eigenschaften und ist großkörnigt mit geraden Keimen, so war niemals Riga sein Vaterland.

### Viertes Kapitel.

Wie viel erfordert ein Dresdner Scheffel Kornausaat Leinsaamen?

Richtiger sollte ich wohl sagen: wie viel erfordert ein Dresdner Scheffel Kornausaat neuen, und wie viel erfordert er alten Leinsaamen? Im Leinsaen weichen die Dekonomen sehr von einander ab. In Sachsen wird bekanntermaßen eine große Menge Flachs jährlich erbaut,



baut, und jede Gegend und, fast möchte ich sagen, jedes Dorf, jeder Landmann hat im Leinsaßen seine besondere Methode. Mancher säet auf ein Stück Land 8 Meßen, wo ein anderer, der mehr ökonomische Kenntnisse besitzt, kaum halb so viel hinsäen wird, und ein Dritter übertrifft wohl noch den ersten. Die Gewinnsucht lockt uns gemeinlich zu schädlichen Handlungen an. Es hat allerdings seine Richtigkeit, daß, wenn der Leinsaamen allzudünne gesäet wird, man einen zwar langen, aber desto größern Flachs erbaut, weil er mehr ins Holz als in die Fasern wächst. Ein solcher Flachs verfällt nun, wie leicht zu erachten, gar sehr unter der Breche. Ein Hauptvortheil, den diejenigen haben, welche den Leinsaamen sehr dünne säen, ist, daß der schon ziemlich zu seiner gehörigen Länge gediehene Flachs, bey anhaltenden Regen und Stürmen, weniger der Gefahr ausgesetzt ist, welche diejenigen allerdings zu befürchten haben, welche ihren Leinsaamen nur allzudichte austreuen. Ein dünner Flachs legt sich gar selten, und ist er ja von anhaltenden Regengüssen ganz darnieder gelegt worden, so steht er dennoch wieder auf, sobald sich nur ein trockner Wind erhebt. Ein dünner Flachs trägt auch überaus viel leinreiche Knoten, welche den schönsten und vollkommensten Leinsaamen liefern. Ein dichter Flachs aber liefert weit weniger Lein, weil ein schwacher und dünner Flachshalm kaum 3 bis 5 Knoten trägt, da man auf einem groben und starken Stengel wohl einige und zwanzig erblicken wird. — Wie sehr sieht sich nicht mancher angehende Oekonom durch seine allzudichte Leinsaaten in Schaden gebracht? Und besonders groß wird der Schaden seyn, wenn er keinen Unterschied unter kurzem und lan-

E

gen



gen Leinsaamen macht, und z. B. von neuem Leinsaamen aus Riga eben so viel auf einen Scheffel Land hinstreut, als er zuvor von dem sogenannten Steinlein, Quedlinburgischem oder andern kurzen Leinsaamen hingesäet, ohne zu erwägen, daß ein langer Flachs sich weit eher lege und weit schwerlicher wieder aufstehe als ein kurzer Flachs. Der Schaden, den solche unerfahrene Defkonomen empfinden, ist oft sehr beträchtlich, weil vielmal mehr als die Hälfte im Acker versault. Wie viel erfordert also ein Dresdner Scheffel Kornausfaat langen oder kurzen, neuen oder alten Leinsaamen. Von langem und neuen Rigaischen Leinsaamen säet man im Erzgebürge gemeiniglich, wenn er durch die Probe als ächt und gut befunden worden, und sehr wenige oder gar keine Körnchen zurückbleiben, 8 Meßen auf einen Acker, worauf vorhero ein Scheffel Korn gesäet worden. Ist er sehr kleinförnigt und saamenreich, aber dabey ächt und gut, so wird man auch nur 7 Meßen auf 1 Dresdner Scheffel Kornland austreuen. Und dies ist meines Erachtens die beste und weniger gefährliche Methode. Seiserth sagt in seinem Werkchen: wenn man den Flachs nur nach der gemeinen Art bauen und keinen schönen langen Flachs haben wolle, so müsse man ihn dünne säen, damit er sich nicht lege und versaule, und würden 20 Meßen von Holländischem oder Rigaischen Leinsaamen genug auf 1 Scheffel Land seyn. Wie sehr bin ich von den Empfehlungen dieses Schriftstellers abgewichen! Wie wenig muß der Herr Autor des schon oft angeführten Traktätchens unser Erzgebürge und unsere Aecker kennen! Doch hat vielleicht der Autor einen ganz eignen geometrischen Fuß, wornach er einen Scheffel Land auszumessen

fen



fen pflegt —. Wir dürfen es nicht wagen, auch nur  
 10 Megen auf unsere Aecker zu streuen, weil sich der  
 Flachs schon legen und uns statt des gehofften Gewinns  
 merklichen Schaden zufügen würde. Ein jeder Defo-  
 nom, der sich mit dem Flachsbau beschäftigt, und sich  
 des neuen Rigaischen Leins je zuweilen bedient, wird mir  
 hierinnen beypflichten, daß sich Seiserth's kameralistische  
 Kenntnisse nur auf Theorie und nicht auf Erfahrung  
 gründen, welche letztere doch höchst notwendig, wenn  
 man in einem solchen Fache arbeiten, bisherige Gebräu-  
 che abschaffen und neue an deren Stelle einführen will.

Vom sogenannten Kronenlein säet man auch nur  
 7 Megen auf einen Scheffel Kornland, weil er sehr klein  
 an Körnern ist. In der Niederlausitz weicht man gar  
 sehr vom Erzgebürge ab, indem in dasigen Gegenden  
 auf einen Dresdner Scheffel Kornausfaat auch ein  
 Dresdner Scheffel Lein hingestreuet wird. Also doch  
 noch 4 Megen weniger als Seiserth haben will. Kur-  
 zen Leinsaamen säet man daselbst 2 Scheffel auf einen  
 Scheffel Kornland, und zwar in den dritten Acker oder  
 in die dritte Saat, und in besten schwarzen offenen Bo-  
 den. Man könnte mir hier mit dem Einwurf begegnen,  
 warum man in dieser Gegend noch einmal so viel auf ei-  
 nen Acker säe als wir im Erzgebürge zu säen pflegen, und  
 warum der Flachs sich in dortigen Gegenden nicht lege  
 und verfaule? Man sehe nur ihre Flächse an, und man  
 wird sich diese Frage selbst beantworten können. Ihr  
 Flachs, den sie auch nach Leipzig zum Verkauf bringen,  
 ist sehr kurz, und ihr längster aus neuem Lein erzogner  
 Flachs gleicht unserm Steinflachs, oder höchstens dem  
 sogenannten Grünmärkischen Flachs. In Quedlinb. r. z



säet man auf einen Acker, der vorher zu zweyen malen einen Scheffel Korn getragen, auch eben so viel Leinsaamen. Von kurzem Leinsaamen säet man im Erzgebürge einen Scheffel auf einen Scheffel Kornland. Dagegen achtet aber ein solcher Flachs keine ansehnliche Länge erreicht, so pflegt er sich doch wohl noch bey starken Regengüssen zu legen, und wenn er auf abhängendem Boden steht (welches viele Oekonomen eben nicht sehr beabsichtigen) und nicht von allen Seiten frey ist, daß er alsbald vom Winde wieder aufgefächelt werden kann, so bleibe er auch eben so wohl liegen als ein langer und dichter Flachs. Es verbessern sich also diejenigen entweder um sehr wenig oder um gar nichts, die sich des kurzen Leinsaamens bedienen, um selbigen dichter säen zu können. Stat daß der kurze Leinsaamen öfters kaum das Maaß einer Elle erreicht, wächst der neue Lein aus Riga und der aus ihm gezogne Säelein zu einer Länge von 48 bis 54 Zoll auf, wenn nicht überflüssige Nässe und mangelnder Sonnenschein ihn im Wachsthum verhindert, und übertrifft dennoch jenen an Farbe und Schönheit. Ich würde also die Methode sehr vieler andern Oekonomen ergreifen, welche jeden Leinsaamen versucht, den daraus gezogenen Gewinn genau gegen einander abgewogen und am Ende dennoch dem Leinsaamen aus Riga vor allen andern den Vorzug zugestehen mußten. Der aus dem neuen Rigaischen Leinsaamen gewonnene Landlein, welchen man auch einmalgesäeten Sonnenlein zu nennen pflegt, giebt, wie ich schon oben erinnert, einen sehr schönen langen und geschmeidigen Flachs, trägt aber weniger Knoten. Und hier klebt man im Erzgebürge an einem Vorurtheil, welches den Oekonom oft in den größten

ten



ten Schaden bringt. Es ist gleichsam ein unerbittliches Muß, den einmalgesäeten Sonnenlein um die Hälfte dichter zu säen als der neue Saamenlein gesäet wird. Allerdings handelt man sehr thöricht. Man nimmt als mathematisch gewiß an, daß von solchem Lein nur die Hälfte ächt und gut und so beschaffen sey, daß ihn der Acker wieder geben könne, dahero er auch noch einmal so dichte als der neue Lein gesäet werden müsse. Man glaubt dieses, weil man es glaubt, und sich nicht vorhero durch versügte Probe von der Güte und Schwere seines Säeleins versichert. Nun will ich ganz gerne zugeben, daß dieses bey einigen Oekonomen, welche weniger aufmerksam auf die Knoten sind, woraus der beste Lein gewonnen werden kann, eintreffen könne. Viele haben und behalten die von ihren Vätern angeerbte Methode bey, den nur gerauften Flachsbald von den Knoten reinigen oder rüffeln zu lassen. Diese grünen Knoten pflegt man auch nicht einmal vom Unflath zu reinigen, sondern schüttet sie sogleich auf Böden, wo sie weder frische Luft noch Sonnenschein berühren kann. Es läßt sich also leicht denken, daß von dem gewonnenen Leinsaamen nur das Drittheil ächt und gut und der übrige verdorben und flach geworden seyn müsse. Von dieser Methode mahne ich billig einen jeden ab, weil auf diese Art der Leinsaamen bald ausarten und zum fernern Gebrauch untauglich seyn würde.

Diejenigen aber, welche die von mir im 7ten Kapitel anempfohlne Methode bey Gewinnung des Leinsaamens befolgen, und dennoch auch an diesem Vorurtheile kleben bleiben, den einmalgesäeten Sonnenlein doppelt dichter als den neuen Lein zu säen, handeln noch thö-



richter als jene. Sie gewinnen auf die von mir vorgeschriebene besorgte Methode den vollkommensten und ächtesten Leinsaamen, wovon das Land jedes Körnchen wieder geben wird, und dennoch pflegt man auf einen Dresdner Scheffel Kornausfaat auch eben so viel Lein zu säen. Muß sich daher nicht der Landmann durch sein eigen Verschulden oft in sehr beträchtlichen Schaden gebracht sehen, den er doch füglich vermeiden konnte, wenn er seinen Leinsaamen nur nach den von mir im 3ten Kapitel angegebenen 3 Proben untersuchen und seine Richtigkeit und Vollkommenheit prüfen wollte. Der Leinsaamen, der auf die von mir angezeigte Methode gewonnen und im Winde gereinigt worden, kann wenig oder gar keinen flachen Lein bey sich führen. Er wird eben die Farbe und Schönheit haben, womit der neue Leinsaamen prangt, und warum sollte der einmalgesäete Sonnenlein um so viel dichter gesäet werden? Am besten, man prüft zur Saarzeit die Güte seines Landleins, und wenn er wenig oder gar keinen flachen Lein bey sich führt, so säe man höchstens 9 Mäßen auf 1 Scheffel Kornausfaat, wo man gemeiniglich sieben bis acht Mäßen neuen Lein hinzusäen pflegt. Ich rathe um deshalb eine Mäße mehr an, weil der selbst erzogne Säelein sehr geschmeidige Stengel treibt und nicht schwer an Knoten ist, und man folglich eben nicht zu befürchten hat, daß sich der Flachs legen und im Acker verfaulen werde, weil er nicht so schwer als wie der Flachs vorn neuen Leinsaamen, und sehr leicht vom Fächeln des Windes wieder aufstehen wird. So pflegt man in Herzberg von selbst erzognem Landlein nur 8 Mäßen auf 1 Scheffel Kornausfaat zu säen, und vom neuen Rigaischen Lein nur 6 Mäßen.

Sie



Sie erbauen zwar einen kurzen, doch klaren Flachs. Sie wässern ihren Flachs zwar auch, unterscheiden sich aber im Wässern gar sehr vom Quedlinburger. Der Quedlinburger bringt den nur gerauften Flachs sogleich ins Wasser, und der Herzberger dörret ihn erst an der Sonne und bringt ihn gedörret ins Wasser. Daher kommt es auch, daß er keine weiße mit grünen Streifen untermischte Farbe (mit welcher man den Quedlinburgschen Flachs erblickt), sondern eine mehr sähle Farbe annimmt, und auch mehr Festigkeit besitzt als wie der Quedlinburgsche. In den Gegenden um Colditz herum glaubt man ganz zuverlässig, daß der neue Lein aus Riga nicht Art habe. Ich pflichte den Wirthschaftskundigen dieser Gegend vollkommen bey. Ich wiederhole nochmals, was ich schon oben zugestanden, daß der neue Leinsaamen aus Riga im Leimboden, welcher noch überdies nicht milde und offen ist, nicht zu derjenigen Länge und Schönheit gedeihe, als in schwarzem, milbem und offenen Boden. Der neue Leinsaamen kann aber bey Dekonomen dieses Orts besonders auch deshalb nicht gerathen, weil sie im Säen ganz wider die gesunde Vernunft handeln. Ich erkundigte mich bey sehr vielen, wie viel sie neuen Lein auf 1 Scheffel Kornausfaat zu säen pflegten, und erfuhr zu meinem nicht geringen Erstaunen von ihnen, daß sie zwey Scheffel auf einen Scheffel Kornland gesäet und niemals guten, sondern sehr kurzen und dürrstenglichten Flachs erbaut. Nach genauerer Untersuchung fand ich, daß ihre Felder und Fluren eben nicht die fettesten und fruchtbarsten waren. Sie hatten mehrerden als milden Boden. Sie hatten Leimboden, auf welchem wenig Steine zu sehen, denn



Steine verursachen im Leimboden die Fruchtbarkeit, weil sie den Boden offen und milde halten. Wie konnten sie also nach ihrer unüberlegten Ausfaat und nach ihren weniger fruchtbaren Fluren einen guten Flachs vom neuen Leinsaamen erbauen? Wo sollte eine so überhäufte Menge Pflanzen Nahrung herbekommen? Nothwendig mußte der Flachs kurz bleiben und schon in der Hälfte seines Wachsthumms zu vergelben anfangen. Ihre Fluren erhalten, wie sie mir eröffneten und ich selbst mit Augen sah, eine sehr ärmliche Düngung, indem sie in einer Entfernung von 6 Schritten einen Düngerhaufen abzuschlagen pflegen, da hingegen der Erzgebürger alle 3 Schritte guten strohreichen Dünger abschlägt, und noch überdies seine Leinäcker mit gelöschtem Kalk oder Asche noch mehr zu befruchten bemüht ist. Nunmehr bedient man sich in der Gegend um Colditz und Waldheim des Landleins, der im Erzgebürge erzogen und zwey- bis drey- mal gesäet worden ist. Von dieser Art Lein säen sie auf einen Scheffel Kornausfaat wenigstens 3 Scheffel. Ich sahe ihre Flächse, welche überaus waldicht und dicke, aber auch sehr kurz waren und sehr wenig Knoten führten. Wie wenig Nutzen kann der Landmann aus solchem Flachsbaue ziehen! Werden nicht die auf Saamen und die erforderliche Kultur verwendeten Kosten den daraus gezogenen Gewinn sehr merklich übersteigen? Sie säen auf einen Scheffel Kornausfaat 3 Scheffel Lein, welche drey Scheffel bey istigen Zeiten wenigstens einen Preis von 22 bis 24 Thaler erreichen. Man nehme Jäter — Käufer — Küffler — Staucher — Rasser- und Brecherlohn — man mache nur einen kleinen Ueberschlag, und man wird bey der billigsten Berechnung



rechnung eine Summe herausbringen, wornach man den ganz sichern Schluß machen kann, daß der Landmann entweder um nichts und wieder nichts, oder ganz zu seinem Schaden den Flachsbau betrieben. Und wie sehr flehen diese Landleute an diesen anererbten und gleichwohl höchstschädlichen Gebräuchen! Wie wohl würden sie sich rathen, wenn sie statt des Leins, Korn in ihre Aecker säeten, oder wenigstens Gersten, oder Haferstaaten verfügten, und lieber einen Gewinn von etlichen und zwanzig Thalern, als nichts und wieder nichts erwarteten. Weiter herunter nach Leipzig zu (und zwar drey bis vier Stunden von Leipzig) ist man ganz für die Meynung eingenommen, daß der neue Leinsaamen bey ihnen nicht zu gerathen pflege, und man bedient sich ebenfalls des mehrmals gesäeten Sonnenleins, der im Erzgebürge erzogen worden. Ganz bin ich diesen Oekonomen nicht entgegen, oder kann ihnen vielmehr nicht ganz widersprechen, weil ihre Fluren aus Leimboden bestehen. Ihr Leimboden ist aber überaus fett und der Flachs pflegt bey der schlechten Kultur, welche er zu erhalten pflegt, noch sehr gut zu gerathen. Man säet ihn im zweyten Acker und zwar in Boden, in welchem das Jahr vorher sparsam gedüngtes Korn erbaut worden. Auf einen Scheffel Kornausfaat pflegt man auch einen Scheffel Leinsaamen hinzustreuen. Und in dieser Gegend könnte in Wahrheit der Flachsbau ein ganz anderes Ansehen gewinnen, als er igt wirklich hat. Der Boden ist zwar leimicht, aber dabey mild und offen, und zieht einen sehr geschmeidigen Flachs. Sollte dieser Boden die gehörige Kultur erhalten und im Herbst vor dem Pflügen wohl eingekalkt oder eingäschert werden, so würden meines



Erachtens die Flachserndten dem Erwarten des Landmanns vollkommen entsprechen.

Seisferth preist uns eine Methode an, wie man eine ungleich größere Menge und weit längern und geschmeidigern Flachs erhalten könne. Er behauptet nämlich, man müsse den neuen Holländischen oder Nigaischen kein weit dichter und zwar 2 und einen halben Scheffel auf 1 Scheffel Kornausfaat bringen. Nothwendig würde sich eine solche Keinsaat schon in der Mitte ihres Wachstums ganz hineinlegen und nie wieder aufstehen. Diesem Uebel vorzubeugen, giebt er Kautelen an, die sich zwar denken, aber bey uns nicht würden anwenden lassen. Ich will erst sein Projekt erörtern und dann meine Gründe beysügen, warum es weniger oder doch nicht allgemein anwendbar sey, als er vielleicht glauben dürfte.

„Zuerst (dies sind seine Worte) muß man eine Menge gegabelter oder zwieslichter Pflöcker von Reisholz haben. (Etwan zwey oder drey Schock nach Größe des Ackers.) Diese Pflöcker sind etwan anderthalb Zoll dicke, unten zugespitzt, damit sie leicht und fest in die Erde gesteckt werden können. Sie müssen, wenn sie in die Erde gesteckt sind, mit ihrem Stammende ohne die Gabel noch 6 bis 7 Zoll über den jungen Flachs hervorragen, und die beyden Gabelenden müssen auch 5 bis 6 Zoll lang seyn. Wenn sie nun 6 Zoll in der Erde stecken, und von der Erde bis ans Gabelende zehn Zoll lang sind, so wird ein jeder solcher Pflöck mit den Gabelenden in allem 21 bis 22 Zoll lang seyn. Nämlich das ganze Stammende 16 Zoll und die Gabel oder Zwiesel 6 Zoll. Diese Gabelenden (sagt Seisferth) müssen in gerader Linie auf dem Flachs-



„Flachsfelde jede 5 bis 6 Fuß von einander fest gesteckt  
 „werden, so lang als das Feld ist. Wenn man mit ei-  
 „ner Reihe in die Länge fertig ist, so fängt man mit der  
 „andern Reihe, welche etwan drey oder vier Fuß von  
 „der ersten entfernt ist, an, und steckt in besagtem Ab-  
 „stande von der erstern Reihe ebenfalls die ganze Länge  
 „des Ackers hinaus, nämlich wie in der ersten, 5 bis  
 „6 Fuß von einander. So fährt man mit den andern  
 „übrigen Reihen fort. Auf diese Pföcker legt man  
 „Stangen, auf welche man wieder Reißholz legt.“

Dieses Reißholz, sagt Seiserth, müsse so dichte  
 als möglich gelegt werden, und zu dem Ende müsse man  
 Nester oder Reißig nehmen, welches sehr viel kleine Nest-  
 chen habe, und alle Sorten Reißig, außer das Eichen-  
 holz, sey hierzu brauchbar. Ein gewisser Oekonom  
 ohnweit Freyberg machte in diesem Jahre eine kleine An-  
 wendung von diesem Projekt. Seiserth will, man soll  
 bey Befolgung dieser Methode 2 und einen halben Sches-  
 sel neuen Lein auf 1 Scheffel Kornausaat streuen, und  
 dieser Oekonom säete nach Maaßgabe und Größe seines  
 Ackers nur die Hälfte, und zwar 2 und eine halbe Meße  
 auf 2 Meßen Kornausaat. Diese Leinsaat behandelte  
 er nach Seiserths Vorschrift. Ehe der Flachs noch zur  
 Blüthe kam, war er wegen des lange anhaltenden Re-  
 genwetters ganz abgefault, weil die Sonnenstrahlen nicht  
 durch das Reißholz und den darauf liegenden waldbigten  
 Flachs durchdringen und den Erdboden wieder austrock-  
 nen konnten. Nothwendig mußte also der Flachs ab-  
 faulen, und dem Oekonom nuzte dieser Versuch nur so  
 viel, daß er sich übersüßert sahe, daß dieses Projekt nicht  
 mit



mit Vortheil könne anwendbar gemacht werden, welcher Meynung ich auch gänzlich beystimme.

Gesetzt auch, es erfolgt ein mehr durrer als nasser Sommer, so wird der größte Theil des Flachs es noch in der Hälfte seines Wachstums vergelben müssen, eben so wie allzudichtes Getraide bey durrer Witterung nothwendig vergelben und vergehen muß, weil es nicht den erforderlichen Zugang haben kann. So sehr auch immer diese von Seiserthen angepriesne Methode jeden Oekonom reizen dürfte, eben so wenig wird man dennoch davon Gebrauch machen können, weil man sich auf jeden Fall in sehr beträchtlichen Schaden würde versezt sehen müssen.

Wenn überdies ein jeder Oekonom (und ich will mich nur bloß aufs Erzgebürge einschränken, wo öfters von einem Landwirth allein jährlich 3 bis 4 und 500 Kloben Flachs geliefert wird) jede Leinsaaf auf diese von Seiserthen empfohne Methode behandeln wollte, so würde man auf einmal alle Wälder von jungen Stämmen entblößen müssen und dennoch, Troß der großen Waldungen in Sachsen, nicht den tausendsten Theil der erforderlichen Stangen und Gabelstöcker aufbringen können. Dies ist aber auch vielleicht nicht Seiserths Meynung. Er spricht ja nur von der Erziehung des feinem und geschmeidigern Flachs es, der nur auf diese Art gewonnen werden kann —. Ob denn aber auch der oftberührte Herr Autor Rücksicht auf die starken und heftigen Sturmwinde genommen, welche in gebürgigten Gegenden nicht selten auf eine ganz außerordentliche Art zu wüthen pflegen, und Getraide und Saaten jeder Art niederbrechen und wirbelförmig darnieder legen? Würden denn auch  
wohl



wohl die Gabelpflocke, Stangen und Reißholz dem Raufen des Windes widerstehen können, oder würde er sich hineinlegen und das ganze Kunstgebäude zu Boden werfen? Eine Frage, welche die Bewohner gebürgigter Gegenden, denen die heftigen und minder seltenen Sturmwinde oft ganze Dächer abdeckten, schreckliche Revolutionen in Wäldern verursachten, ja sogar ihre Wohnung selbst umwendeten, am besten werden beantworten können. Ich glaube also ganz gewiß, daß wenigstens der Erzgebürgische Landmann nie die schon seit sehr vielen Jahren übliche Methode verlassen werde, bey welcher er sich so ziemlich wohl befunden. Seit sehr vielen Jahren säeten erfahrene Oekonomen nur höchstens einen halben Scheffel neuen Lein auf 1 Scheffel Kornland, und von dieser bey allen feinem und des Flachsbaues völlig kundigen Oekonomen üblichen Methode wird man auch in Zukunft schwerlich abweichen. Und welcher Landmann wird nicht lieber diejenige Methode ergreifen, wodurch er sich weniger der Gefahr aussetzt, seine Hoffnung in Rücksicht des gehofften Vortheils vereitelt zu sehen?

### Fünftes Kapitel.

Wenn muß der Flachsb vom Unkraut gereinigt und gejätet werden?

Schon oben habe ich erinnert, daß der Leinacker vor dem Leinsäen wohl abgeräumt und von Quecken und andern ausgeeggeten Unkraut gereinigt werden müsse. Dieses wird nun freylich nicht von allen Oekonomen so genau beobachtet. Besonders diejenigen pflegen hierauf wenig



wenig Rücksicht zu nehmen, welche den Leinsaamen in noch ziemlich feuchten Boden säen und dadurch dem Unkraut selbst Nahrung und Wachsthum geben. Wir verfügen gemeiniglich in Sachsen das Jäten nur allzuspät und fangen vielmals erst an, wenn der Flachs schon 5 Zoll lang ist. Wie sehr schadet man sich dadurch? Wie sehr wird nicht dadurch der junge Flachs im Wachsthum zurückgehalten und verderbt! Zu dieser Zeit fehlt es gemeiniglich an Arbeitern und Jättern, und kleinere Personen müssen in längerer Zeit die Arbeit verrichten, welche von ungleich mehreren Personen in weit kürzerer Zeit verrichtet werden sollte, um den Flachs nicht im Wachsthum zu stören. Vielmals dauert das Jäten auf einem Acker drey Wochen, und wie viel Zoll wird also der Flachs messen, der zuletzt vom Unkraut gereinigt wird? Man fange also ja sehr frühzeitig an zu jäten, weil man sich weit mehr Nutzen davon zu versprechen hat, als man gemeiniglich denkt. Ist der Flachs noch zart und klein, so läßt er sich weit besser vom Unkraut säubern, als wenn er 6 und noch mehrere Zoll lang ist, da mit dem Unkraut auch sehr viel Flachs mit ausgerauft wird. Ein kluger Hauswirth wird seine Jäter so weit von einander stellen, daß süglich zwischen zweyen noch ein Jäter liegen könnte, weil dadurch doch wenigstens die Hälfte Flachs vor dem schädlichen Kriechen verschont bleibt. Er wird auch seine Jäter genau beobachten, ob sie viel zarten Flachs mit dem Unkraut ausraufen.

Queckengras und Hahnenfuß, zwey Gattungen von Unkraut, welche sehr große lange Wurzeln haben, darf man nicht mit ausjäten lassen, weil dadurch viel zarte Flachsstengel untergraben und ausgerottet werden.

Keine



Keine Art vom Unkraut ist aber dem Flachs so schädlich, als der Meyer und Kneil. Diese beyden Arten ziehen alle Fertigkeit des Ackers an sich, breiten sich sehr aus, machen den Acker fest, verhindern die Sonnenstrahlen auf den Acker zu wirken, mit einem Wort, sie entziehen der Leinfaat gänzlich den Wachsthum, benehmen ihm seine Festigkeit, und versehen folglich den Landmann in sehr beträchtlichen Schaden. Schon oben im zweyten Kapitel habe ich erinnert, daß Meyer und Kneil vorzüglich sehr Art haben, wenn man dem Leinacker die völlige Zubereitung giebt, wenn er noch nicht trocken, und den Lein in die zurückgebliebene Winterfeuchtigkeit säet, welche die fruchtbare Mutter so vieler und verderblicher Arten von Unkraut ist. In einigen Gegenden, z. B. in den Gegenden von Colbitz, unterläßt man das Säen ganz und gar. Die Folgen kann man sich leicht denken. Ihre Flächse übersteigen nie die Länge von 18 bis 20 Zoll. Würde Meyer und Kneil so leicht auf Leimboden erzeugt, als auf einem schwarzen und offenen Boden, so würden sie immer nur Streu für das Vieh statt eines halbfesten und tauglichen Flachsens erndten. Ihre Flachsenerndten sind also sehr ärmlich und dürfte sich ein Landmann besser rathen, wenn er sein Flachsland mit Korn oder Gerste besäet, da sie die nöthigsten Behandlungen des Flachsens so ganz verabsäumen. Eine der geringsten Folgen ist diese, daß ihr Flachs stets klebricht wird, d. i. er entläßt nicht gerne seine holzigten Theile, wird fleischigt und bekommt eine rothe Farbe, zu geschweigen, daß er nie die erforderliche Festigkeit eines guten ächten Flachsens erhält. Viele Oekonomen lassen das ausgejätete Unkraut auf große Haufen bringen und verfaulen,



faulen, oder lassen es auf die Düngestätte schmeißen. Daß hieraus der beste Dünger erzeugt werde, kann man leicht erachten, da das Unkraut den größten Theil der Fertigkeit des Ackers in sich enthält. Andere lehrte einige Jahre daher der Mangel an Futter einen edlern Gebrauch davon zu machen. Man fing an, das Unkraut durchs Wasser zu reinigen und statt des GrASFutters zu gebrauchen. Konnte man auch wohl eine bessere Fütterung erfinden? So lange man solches Unkraut fütterte, gab auch das muthbare Vieh doppelten Nutzen von sich, und sobald diese Fütterung nachließ, setzte auch das Vieh wieder zurück. Nothgedrungen machen wir oft nur Versuche vom besten Erfolg.

### Sechstes Kapitel.

Wenn muß der Flachs gerauft werden?

Aufs Raufen kommt weit mehr an, als man gemeinlich glaubt. Man muß ihn nicht zu früh, aber auch nicht zu spät raufen. Der Flachs muß nicht zu jung und unreif, aber auch nicht zu reif und überständig seyn.

Der schon oft angezogene Geisertch preist uns eine Methode an, wie man einen weit zarteren und schönern Flachs erhalten könne, nämlich wenn er nicht zu seiner völligen Reife gelassen würde. Und hierzu giebt er folgende Kennzeichen an:

1) man raufe ihn, wenn der Flachs nur erst anfängt ein wenig gelb zu werden.

2) wenn



- 2) wenn die obersten Blätter noch nicht zum Abfallen geneigt, sondern noch ziemlich frisch sind und nur die untersten anfangen abzufallen.
- 3) ehe der Flachs noch selbst ganz und gar verblüht hat.
- 4) ehe die Knoten harte werden und scharfe Spizen bekommen.
- 5) wenn ein in der Mitte die Queere durchschnittner Knoten noch wässericht ist und die Kerne und Saamen noch ziemlich saftig erscheinen.

Seiserth preiſte uns diese Methode an und giebt dadurch ſattſam zu erkennen, daß er keine Vergleichung zwischen unſerm Klima und dem Klima in Holland, Flandern und Schottland angeſtellt und unterſucht habe, ob dieses bey uns anwendbar ſey oder nicht. Ich bin durch die von einem ſehr würdigen Manne gemachte Erfahrung ganz vom Gegentheil überzeugt und behaupte ganz dreifte, daß diese Methode bey uns ganz und gar nicht anwendbar ſey, und jeden Oekonom in nicht geringen Schaden verſetzen würde, der davon Gebrauch machen wollte. Wer kennt nicht unſer Klima? Wer iſt nicht davon überzeugt, daß der Flachs bey uns wenigſtens 14 bis 15 Wochen im Acker ſtehen müſſe, ehe er zähe und feſte Faſern erhält? Wer hat nicht die Erfahrung gemacht, daß man ihn nur dann erſt mit 13 Wochen rauſen könne, wenn bey uns ein mehr trocken und hißiger als nasser Sommer geweſen?

Das iſtlaufende 1786te Jahr beweist meinen Saß vollkommen. Viele Leinſaaten in feuchtem Boden hatten ſchon 16 Wochen geſtanden — man rauſte —

D

flauchte



stauchte sie, und binnen 8 Tagen waren sie auf der einen Seite beynahe schon überzeitig — aber sie hatten noch keine Festigkeit, weil in diesem Jahre öftere und häufige Regengüsse nur allzulange anhielten und wenig Sonnenschein mit warmen Nächten begleitet erfolgte. Der Flachs wuchs zwar zu einer beträchtlichen Länge, aber die Festigkeit mangelte ihm noch, welche nur die Sonnenstrahlen hervorbringen können. Man raufte ihn, weil man befürchtete, daß er überständig werden dürfte, da er schon so lange im Acker gestanden, und fügte sich dadurch einen unerfesslichen Schaden zu. Ein Jemand befolgte Seiserthys angepriesne Methode, und ließ seinen Flachs raufen, da er kaum noch die Hälfte verblüht hatte. In Wahrheit erhielt er einen schönen silberfarbigen Flachs, der binnen 8 Tagen auf der Stauche schon völlig zeitig war, aber er gieng völlig ins Berg, und hielt keine Breche. Ein hinlänglicher Beweis, daß Seiserthy uns nur deshalb eine bey uns unanwendbare Methode bey der Behandlung des Flachs anpreisen will, weil sie bey dem Ausländer üblich ist —. Ich will zugeben, daß man alsdenn einigermaßen von dieser so belobten und reizenden Methode in Sachsen Gebrauch machen könne, wenn ein sehr durrer Sommer erfolgt. Dann wird man ihn raufen können, wenn er kaum verblüht hat. Aber in der Blüthe hat bey uns in Sachsen der Flachs noch nicht die erforderliche Festigkeit, so hitzig und trocken auch nur immer der Sommer gewesen seyn mag. Und gesetzt auch, diese Methode könnte bey erfolgtem durren Sommer anwendbar gemacht werden, würden wir uns dadurch verbessern? würden wir nicht verlieren, wenn wir zu gewinnen suchten? Würden wir uns nicht nach

GEMACH



gemachtem Ueberschlag ins Ohr sagen müssen, daß wir unsere Aecker um nichts und wieder nichts bebaut, und unsern Schweiß dem Nachbar um einen billigen Preis verkauft! Befolgen wir diese in meinen Augen schädliche Methode, so werden wir uns ganz von selbst erzoguem Säelein oder Landsaamen entblößt sehen. Man befolge sie zwey Jahre nach einander, und der Ausländer wird uns seinen Leinsaamen um einen so hohen und unbilligen Preis aufdringen, daß die auf neuen Leinsaamen und Leinsaat verwendeten Kulturkosten den daraus gezogenen Gewinn merklich übersteigen werden. Wir hatten einige Jahre her nur einigermaßen Mißwachs an Leinsaamen — hatten diese Methode nicht befolgt, und schon stieg der Lein auf einen sehr hohen Preis. Man beurtheile nun aus demjenigen, was ich noch zum Ueberflus beysügen will, wie sehr man sich schaden würde, wenn man den Flachsräufen lassen wollte, wenn die Knoten noch nicht zu ihrer völligen Reife gekommen. Ich will fest setzen, daß man eine Tonne neuen Rigaischen Lein um einen ziemlich hohen Preis erkaufte (und in diesem Jahr war er schon auf 25 Thaler gestiegen). Der neue Lein aus Riga setzt, wie ich schon oben gesagt, ungemein mit Knoten an. Folgt nun kein Mehlthau oder anderer Mißwachs, so wird die Tonne gemeiniglich acht Scheffel geben. Werden die Knoten auf die gehörige Art behandelt, und man bekommt einen schönen vollkommenen und schweren Lein, so wird man die Meße wenigstens um 12 bis 14 Gr. verkaufen können, und die Tonne Lein wird sich auf etliche und sechzig bis siebenzig Thaler verzinsen. Ein Gewinn, der die auf neuen Lein, Bearbeitung und Bebauung des Leinackers, Jäterlohn, und auf die noch

D 2

übr.



übrigen Behandlungen des Flachsens verwendeten Kosten sehr süglich heben wird.

Den Ueberschlag giebt uns der Flachs, der sich wenigstens auf 200 Kloben oder 100 Schock belaufen wird, weil der neue Rigaische Lein einen zwar langen, aber groben Flachs giebt, der unter der Breche verfällt und schwindet. Bedient man sich das künfrige Jahr des selbst erbauten Leinsaamens, so erhält man einen sehr langen, klaren und geschmeidigen Flachs. Alles einleuchtende Vortheile, worauf man billig würde Verzicht leisten müssen, wenn man die von Seiserthens empfohlne Methode befolgen wollte, welche aber auch in meinem Vaterlande ohnstreitig nicht befolgt werden dürfte. Wir sollten also frehlich nicht eher von der Verbesserung, Abänderung oder Verfeinerung einer Sache so entscheidend sprechen, wenn wir nicht selbst vielfältige Versuche und Erfahrungen vom besten Erfolg entweder gemacht oder machen sehen. Aber gemeiniglich giebt's mehr theoretische als praktische Kameralisten —.

Wenn soll man aber den Flachs raufen lassen? welches sind die untrüglichen Kennzeichen? Man muß den Flachs zu seiner völligen Reife kommen lassen; und hiervon giebt es folgende Merkmale:

- 1) muß der Halm schon völlig gelb seyn;
- 2) der Halm muß sowohl die untersten als obersten Blätter verloren haben;
- 3) kann man auch an den Knoten abnehmen, ob es Zeit sey, daß man seinen Flachs raufen lasse oder nicht. Wenn man die frühzeitigern Knoten untersucht und befindet, daß sie schon vollkommenen und Leinsaamen von erforderlicher Größe bey sich führen



führen, welcher nicht wässericht ist, so ist's Zeit zum Flachsraufen.

- 4) Einige (und fast möchte ich sagen kurzfristige) De-  
konomen geben folgendes als ein sicheres Merkmal  
an. Sie sagen, wenn die Knoten ansfangen braun  
zu werden, dann ist's Zeit zum Raufen. Wie wenig  
kann man sich darauf verlassen! — wie trüglisch ist  
nicht dieses Merkmal! Es giebt mehr als eine und  
zwar vier Ursachen, weshalb die Knoten und Spigen-  
enden des Flachs braun zu werden pflegen. Die  
Knoten werden braun,
- a) wenn der Flachs überständig wird;
  - b) wenn ein sehr nasser Sommer gewesen, so werden  
die Knoten sehr zeitig braun und schwarz, und  
führen wenig oder gar keinen Lein bey sich. Einen  
Beweiß hiervon giebt das 1786ste Jahr, da die  
meisten Flächse braune Knoten führten, und den-  
noch noch keinen zähen Halm hatten, der noth-  
wendig erfordert wird, wenn der Flachs gerauft  
werden soll;
  - c) wenn ein Mehltbau auf den Flachs fällt, so  
werden die Knoten und Spigenenden des Flachs  
sehr frühzeitig braun und liefern wenig guten Lein;
  - d) hat man sehr alten und ausgearteten Leinsaamen  
gesäet, so werden die Knoten auch braun werden,  
ehe noch der Flachs seine vollkommene Festigkeit  
erlangt.
- 5) Das untrüglichste Kennzeichen ist ohnstreitig folgen-  
des: Sobald der Flachs die ersten Knoten bekommt,  
fange man an eine Hand voll zu raufen. — stauche



ste hin, und wenn sie zeitig, versuche man ihre Festigkeit auf der Breche. Und so wird man allemal den vierten Tag darauf wieder eine Hand voll raufen, und binnen 3 Wochen 5 Proben haben. Sobald eine von diesen Proben, und wenn es die zweite wäre, die Breche vollkommen hält, so kann man auch seinen Flachs raufen lassen, ohne weiter auf die Knoten Rücksicht zu nehmen. Denn sobald der Flachs die gehörige Festigkeit erlangt, sobald werden auch die Knoten ihren Wachsthum erreicht haben, die noch überdieses auf der Stauche die noch fehlende Reife besser erhalten wird, wie dieses die Erfahrung beweist, als wenn sie noch länger auf dem Halm im Acker steht.

Das Raufen muß aber billig an schönen Tagen und nicht in Regenwetter geschehen. Eine so nöthige als nützliche Regel für den Landmann! Rauft man den Flachs im Regenwetter, so wird man einen buntscheckigten und spröden Flachs erhalten. Auf der Stauche kann der Flachs noch mehr Festigkeit erhalten, aber auch verlieren, und zwar:

- a) aus schon angegebener Ursache, wenn man den Flachs im Regenwetter oder im nässenden Nebel raufen läßt.
- b) Wenn man ihn allzulange auf der Stauche liegen und überzeitig werden läßt. Daher wird man ein sehr wachsaues Auge haben und den auf der Stauche befindlichen Flachs so oft durch die Breche probiren, bis man findet, daß er vollkommen zeitig und zähe sey. Sobald auf der Stauche der Flachs sich abzuspinnen



spinnen anfängt, so ist es auch hohe Zeit, daß man ihn aufnehmen lasse. Oftmals spinnt er sich aber ab, und ist gleichwohl noch sehr vielfarbigt, wie wird man sich da verhalten? Nothwendig wird man aus zwey Uebeln das kleinere oder geringere erwählen und seinen Flachs dennoch aufraffen lassen, statt daß man nachmals einen Flachs erhält, der sich unter der Breche sehr abstreift und ins Berg verfällt, welches ganz gewiß erfolgt, wenn man zu lange wartet, und ihn nicht eher aufrafft, bis er vollkommen gleiche und schöne Silberfarbe erhalten. Auch der minder schönfarbigte Flachs kann, wenn er nur feste ist, das schönste Garn geben, und eine natürliche und nicht durch Kalk beförderte Bleiche wird in Rücksicht der Farbe alles heben, wenn es anders nicht schwarze Flecken sind, die von Laub- und Moosfeldern herühren und eine schwarzstriefigte Leinwand geben.

### Siebentes Kapitel.

Wie muß der Flachs gestaucht, und wie kann der Lein gewonnen werden?

Die meisten bleiben auch hier an anerbten Vorurtheilen kleben und lassen den nur gerauften Flachs sogleich rüffeln oder von Knoten entblößen. Die noch grünen Knoten werden oft sehr dicke und ungereinigt auf Böden geschüttet, zu welchen entweder wenig oder gar keine frische Luft kommen kann und der größte Theil der Knoten verbrennt und verbittert, ehe er noch der Drusche übergeben werden kann. Die Folge hiervon kann man leicht



voraussehen. Der größte Theil des Leins ist dumpffig worden, und der noch gute Leinsaamen bleibt sehr unvollkommen und erhält weder Farbe noch Gewicht. Mit einem Wort: man wird zwey Theile flachen und einen Theil unsaubern und unvollkommenen Lein erhalten, der einen sehr dürstigen Flachs hervorbringen wird. Will man aber guten, schweren und schönen Leinsaamen gewinnen, so thut man sehr wohl, wenn man den nur gerauften Flachs sammt Knoten etwas dicke, und zwar jede gerauhte Hand voll Flachs besonders und nicht aneinanderhängend, hinstauchet, ihn fleißig umwendet, und ihn halbzeitig auf dem Acker werden läßt. Auf diese Art werden die Knoten die in den Stengeln oder Halmen noch befindlichen öligten Säfte an sich ziehen, und den vollkommensten und schönsten Leinsaamen liefern. Halbzeitig nehme man ihn sodann vom Acker, lasse ihn rüffeln und eben so dicke und abgefondert auf junges Brachfeld hinstauchten. Dieses zweyte Stauchen muß ebenfalls an schönen heitern Tagen geschehen. Die abgefonderten Knoten muß man im Winde reinigen und an einen Ort thun, wo sowohl die Luft als die warmen Sonnenstrahlen dem Leinsaamen Farbe, Schwere und Schönheit geben können. Jeden Tag wird man die Knoten wenigstens zweymal aufrühren, und wenn sie endlich völlig aufgeklüftet, so übergebe man sie der Drusche. Den ausgedroschenen Leinsaamen aber lasse man lieber durch den Wind vom Unflath reinigen als durchs Schwingen mit der Mulde. Der Vortheil ist doppelt: der Wind kann ihn weit besser vom Unflath reinigen, als das Schwingen mit der Mulde bewürken kann, und viel zurückgebliebene Unreinigkeit kann dem Leinsaamen seine ganze



ganze Farbe und Schönheit rauben. Lasse ich meinen Lein von dem Winde reinigen, so sondert sich auch zugleich der flache von dem schwerern ab, und kann man folglich nachmals sichere Rechnung darauf machen, daß der Acker jedes Körnchen wiedergeben werde. Den Flachs sammt Knoten ganz zeitig auf dem Acker werden zu lassen, davon will ich einen jeden abmahnen. Man erhält gemeiniglich nur den vierten Theil vom Leinsaamen und drey Theile, welche den vollkommensten und besten Leinsaamen ausmachen, bleiben auf dem Acker. Am besten, man besolgt die von mir empfohlne Methode, und man wird sich in Rücksicht des Leinsaamens vollkommen gesichert sehen. Viele handeln so thöricht, und stauchen ihre Flächse auf alte Moosfelder, statt daß sie dieselben auf junge Brachfelder stauchen sollten. Alte Moosfelder taugen im geringsten nicht zur Stauche und können den schönsten und besten Flachs verderben.

Der Flachs wird auf Moosfeldern verschiedenen Uebeln Preis gegeben, und zwar wird er

- 1) sehr von Schnecken angefressen, welche sich wegen der Wärme häufig auf Moosfeldern aufzuhalten pflegen;
- 2) der auf Moosfeldern gestauchte Flachs pflegt sich sehr zeitig abzuspinnen und ins Berg zu fallen;
- 3) der Flachs bekommt auf Moosfeldern schwarze Flecken, die sich auch auf der Bleiche schwerlich verlieren. Ein solcher Flachs kann folglich nicht zu feinen Waaren gebraucht werden, und verliert viel von seinem Werthe. Auch die beste Zubereitung und ein zweymaliges Sieden in Seifenwasser



und ein dichtes Klopfen wird diese Flecken nicht ganz verbannen können.

Der Flachs muß billig auf der Stauche sehr fleißig umgewendet werden, wenn man schönen einfarbigten Flachs haben will. Die meisten pflegen ihren Flachs gar nicht zu wenden, weil sie es nicht nöthig erachten, indem man gemeiniglich den Flachs sehr dünne zu stauchen pflegt. Und daher kommt es, daß der Flachs eine vermischte weiße und rothe Farbe erhält. Es ereignen sich, wie vorzüglich in diesem Jahre geschehen, häufige Regengüsse, welche die obere Seite des Halms ziemlich abwaschen, und die untere oder inwendige Seite ist oftmals noch völlig grün, wenn die äußere schon vollkommen zeitig, auch wohl gar abgesponnen ist, und sich dem Auge silberfarbig zeigt.

Erfolgt eine langsame Stauche, d. i. erfolgt ein trockner und dürerer Herbst, so kann auch ohne das von mir empfohlne Umwenden ein schöner einfarbigter Flachs erbaut werden, weil er alsdenn mehr durch Thau als Regen zeitig werden muß. Schon oben habe ich angerathen, jede Hand voll abgesondert hinzustauchen, so daß zwischen ieder gestauchten Hand voll Flachs ein Raum von einer Vierteltheile bleibe. Die Ursache meiner Empfehlung kann man leicht einsehen. Ist der Flachs aneinanderhängend aufs Feld gestaucht, so wird nicht nur bey dem Umwenden, sondern auch bey dem Aufnehmen sehr viel Flachs verwirrt werden und umkommen, welches aber alles durch die empfohlne abgesonderte Stauche vermieden werden kann.

Auch im Riffeln und Brechen werden sodann wenig Halme verloren gehen, weil sich alsdenn jede Hand voll



voll sehr leicht von einander absondert und nicht von einander gerissen werden darf. Das Boneinanderreißen des Flachsens im Umwenden, Raffen, Rüssen und Brechen ist gewiß schädlicher, als man insgemein glaubt. Gesezt auch, die hin und her zerstreuten Halme werden gesammelt, so werden doch gemeiniglich Wurzel- und Spizennenden mit einander vermenger, welches alsdenn sehr schädliche Folgen auf der Hechel hat.

### Achtes Kapitel.

Kann bey uns im Erzgebürge der Flachs gewäsfert werden?

So viele Versuche auch schon hin und wieder gemacht worden sind, so wollte doch nie einer gelingen, oder richtiger zu sagen, es konnte kein Versuch gelingen. Man erhielt zwar einen schönen silberfarbigten Flachs, der zwar für das Auge des Unwissenden, für das Auge des Kenners aber nicht den geringsten Reiz hatte, weil er überaus spröde war. Und nie werden wir auch durchs Wässern einen guten zähen Flachs erhalten können, wenn anders der Flachs durchs Wässern vollkommen zähe und feste werden kann. Man mache auch noch so viele und abgeänderte Versuche, und nie wird einer unsern Wünschen entsprechen. Schon der Name Erzgebürge, worauf ich igt vornehmlich mein Augenmerk richtete, kann uns eine abschreckende Idee vom Wässern beybringen. Was wird für Wasser zum Rösten erfordert? eine Frage, die auf einmal den Dunst von unsern Augen verscheychen wird. Zum Wässern wird ein warmes und  
stehen.



stehendes Wasser erfordert. Ein frisches und hartes, metallisches oder mineralisches Wasser, ein Wasser, welches sehr viel salzigte Theile mit sich führt, taugt ganz und gar nicht zum Wässern, weil es den öligten und harzigen Fasern des Flachs sehr schädlich ist, und folglich dem Flachs seine Festigkeit benimmt. Auch Seifert behauptet diesen Satz nicht unbillig. Verderbt nun, wie die vielfältige Erfahrung lehrt, ein frisches, hartes, metallisches und mineralisches, oder auch mit Salz geschwängertes Wasser, den Flachs, so folgt daraus der Schluß, daß in unserm Erzgebürge das Wässern unanwendbar und nicht zu empfehlen sey, weil wir keine andere als frische, harte, metallische und mit Salz geschwängerte Wässer kennen. Schon die scharfen und heftigen Reife kann unser Flachs nicht vertragen, weil sie viel salzigte und salpeterigte Theile mit sich führen. Bekommt der Flachs auf der Stauche allzuvieler Reife, welche nicht von Nebeldünsten oder sanften Regen wieder ausgezogen werden, so kann man sich im Voraus einen sehr spröden Flachs versprechen, wenn man ihn nur nicht ganz wird müssen unter die Dreche fallen sehen. Gesetzt auch, wir hätten warme und weiche Wässer, so würde ich dennoch einen jeden vom Wässern abmahnen. Der gewässerte Flachs muß, wie mir von glaubwürdigen Leuten gesagt worden, und wie auch schon jedem die gesunde Vernunft sagen wird, keinen Tag über seine bestimmte Zeit im Wasser liegen. Er muß zur bestimmten Zeit herausgenommen und an der Sonne getrocknet werden. Wird sich dieses aber allemal thun lassen? Wird man dieses auch allemal zu der bestimmten und erforderlichen Zeit thun können? Man sieht die Möglichkeit vor Augen,



gen, daß eben zu der Zeit, wenn der Flachs dem Wässern entrissen und an der Sonne getrocknet werden soll, lange anhaltendes Regenwetter einfallen könne, welches es unmöglich macht, den Flachs heraus zu nehmen und zu trocknen. Der Flachs ist zeitig, kann aber nicht heraus genommen werden, und wird nothwendig im Wasser überzeitig werden und den größten Theil von seiner Festigkeit verlieren, oder ganz hernach unter die Breche fallen. In einigen Gegenden, als z. B. in Quedlinburg, wo das Wässern üblich, läßt man den nur gerauften Flachs vier Tage im Wasser liegen, und nimmt ihn sodann wieder heraus, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob diese 4 Tage hindurch kalte oder warme Witterung war. Genug daß es einmal die Hauptregel in solchen Gegenden ist, den Flachs nicht länger als 4 Tage zu wässern. Daher erscheint auch der Quedlinburger Flachs mit grün untermengten Fasern, welche nur halbzeitig, folglich auch nur die halbe Festigkeit haben. Eine zweyte Folge ist auch diese, daß ein solcher grünlichter Flachs entweder niemals oder erst nach langem Gebrauch eine weiße Leinwand giebt. Gemeinlich behält sie eine bläulichte Farbe. Die Stauche allein scheint mir den besten und vollkommen festen Flachs liefern zu können. Die Sonnenstrahlen können auf der Stauche überaus sehr auf den Flachs wirken und ihn zähe machen, welches sie beym Wässern nicht bewirken können. Erhält er auch auf der Stauche nicht die Silberfarbe, die er im Wässern erhält, so kann ich sie ihm doch auf andere Art geben, wovon ich weiter unten reden werde.

## Neuntes



## Neuntes Kapitel.

Wie muß der Flachs in Dörr- und Brechstuben  
behandelt werden?

Der zeitige Flachs muß an einem schönen und heitern Tage bey warmem Sonnenschein gerafft und aufgenommen werden; also vollkommen trocken seyn. In dieser Absicht pflegt man ihn gemeinlich Vormittags zu lüften, d. i. bey den Spizenenden aufzuharken, wenn man ihn Nachmittags aufnehmen will. Dieses Lüften ist sehr nothwendig. Wird es unterlassen, so bleibt die untere Seite des Flachsens feucht, obschon die äußere vollkommen zeitig — dürr und abgesponnen ist. Nichts ist aber schädlicher, als wenn der Flachs halb trocken aufgenommen und halb trocken in die Brechstüber gebracht wird. Man erhält sodann einen unansehnlichen, fleischigten und klebrigten Flachs, der seine holzigten Theile noch in großer Menge bey sich führt. Dies ist aber immer noch die geringste Folge. Wird der nur halb trockne Flachs in Dörrstuben forcirt und nicht allmählich gedörret, oder er bekommt wohl gar zu viel Dörrung, so dürste er auch wohl gar unter die Breche fallen. Und darauf muß auch ein kluger Oekonom vorzüglich Acht haben, daß auch der vollkommen trockne Flachs nicht allzugeschwinde oder forcirt, und allzuviel Dörrung erhalte. Bekommt ein guter Flachs nur die halbe Dörrung, desto zäher und schöner wird er werden.

Oekonomen, welche eigne Dörrstuben haben, können dieses gar leicht bewürken. Ist der Flachs 16 Stunden lang allmählich gedörret worden, so lasse man ihn  
wieder



wieder 24 Stunden stehen und übergebe ihn erst den darauf folgenden Tag der Breche. Ich sage hier nichts, was nicht die gemachte Erfahrung bestätigt. Der Glachs entläßt sodann wieder ein wenig, und wird gemein zäher werden, als wenn er gleich den darauf folgenden Tag unter die Breche kommt. Es ist ein großer Anstoß für erfahrne Käufer, wenn der gebrechte Glachs einen brennbaren Geruch von sich giebt, weil sie sogleich den untrüglichen Schluß machen, daß er sehr ins Berg verfallen werde.

Das allzuwiele Dörren kann man auch dadurch in etwas verhindern, wenn man den Glachs sehr dichte auf den Klauen in Brechstuben zusammensetzt, welches alsdenn verhindert, daß die Hitze nicht so leicht durchdringen kann; und nur der äußere oder der Ofenhitze zunächst stehende Glachs wird für den übrigen büßen müssen. Die Ofen in Dörrstuben sind verschieden und einige hiervon sind dem Glachs überaus schädlich. Man bedient sich igt besonders der Steinöfen, welches eine für den Glachs sehr verderbliche Art von Ofen ist. Sie geben eine unerträgliche und gleichsam brennbare Hitze von sich, die dem Glachs die halbe Festigkeit benehmen kann. Man braucht wenig Holz, sie sind aber auch doppelt gefährlich. Sie verderben nicht nur den Glachs, sondern sie zünden auch gar leicht. Eben so schädlich sind die eisernen Ofen. Die Ziegelöfen mit Leimhauben sind gut und geschickt genug, dem Glachs die erforderliche Dörrung zu geben, erfordern aber viel Holz und verursachen den Brechern schwerere Arbeit. Die Kachelöfen, wenn sie inwendig wohl mit Leim verschmiert sind, damit die Kacheln nicht so leicht zerspringen können,



nen, sind ohnstreitig die besten. Weiches, als Tannen- und Fichtenholz, schickt sich nicht zum Dörren, weil es viel harzigte dem Flachs schädliche Feuchtigkeiten ausdünstet und den Flachs kleberigt macht. Am besten ist abgestorbenes Buchenholz. Kann man den vom jungen Brachseld aufgenommenen zeitigen Flachs bey schönen Tagen den Sonnenstrahlen zur Wirkung übergeben, so wird man sich auch hierinnen sehr wohl rathen und der Flachs wird alsdenn nur die halbe Dörrung nöthig haben. Könnte man den Flachs blos von Sonnenstrahlen gedörret der Breche übergeben, so würden wir den schönsten Flachs erhalten, den nie die Dörrung in Brechstuben geben kann. Man würde aber alsdenn das Brechen auf das künftige Jahr verschieben müssen, und nicht im Herbst verfügen können, weil zu dieser Zeit die Sonne auf uns nicht mehr so stark wirken kann, als im Sommer. Diese Abänderung in häuslichen Geschäften würde zwar wohl keinen Schaden zufügen, sondern vielmehr von sehr beträchtlichem Nutzen seyn, aber wenig Brecher würden sich dazu finden, weil der an der Sonne gedörrte Flachs denselben weit schwerere Arbeit verursacht. Ich sahe Proben machen, wo ein weniger fester Flachs (den man aus den Dörrstuben wieder zurück nehmen mußte, weil er nicht die Breche hielt) von der Sonne gedörret so ziemlich haltbar wurde. Man schliesse von diesem auf einen völlig festen und zähen Flachs! Den gebrechten Flachs muß man auf eine solche Art zusammenbinden, daß die Hertern oder Fasern weniger der Verwirrung ausgesetzt bleiben. Man lasse also die Keisten oder jedesmal zwey Hände voll gebrechten Flachs wie Rauten zusammendrehen, und denn ganz



ganz mit den Wurzelenden ans Seil bringen. Ist der Kloben, welcher 30 Reisten oder ein halbes Schock hält, auf diese Art zusammengebunden, so wird er alle noch zurückgebliebene Unreinigkeit gar leicht von sich geben, wenn man ihn ausschüttelt, weil die Spizeneuden nunmehr frey herum flattern.

Seiserth giebt in seinem Werkchen p. 164. ein anderes Instrument statt der Breche an, nämlich einen Schlegel von 12 Zoll lang, 4 Zoll breit und 3 Zoll dicke, welches Instrument den Flachs einer andern Maschine überliefert, welches das Stutschbret sammt Schwinge oder Stutschgriff ist. Ich will Seiserthen ganz gerne die Vorzüge dieser Instrumente vor der Breche zugestehen, ob ich gleich noch nicht von ihrem Nutzen und Vorzügen überzeugt bin. Was einmal seit undenklichen Jahren in dieser oder jener Gegend, an diesem oder jenem Orte zur Gewohnheit worden, läßt sich mit weit schwererer Mühe, als man insgemein glaubt, wieder verdrängen, wenn man sich zumal nicht völlig überzeugt sieht, daß die angepriesene und aufgedrungene Veränderung die großen Vortheile verspreche. Und eher schmelzte ich mir, eine todte Sprache in meinem Vaterlande einzuführen, als das Stutschbret und andere von Seiserthen angeführte Instrumente an die Stelle der Breche zu setzen. Unsere Breche ist an und vor sich sehr gut, und unsere Behandlung des Flachses ohnstreitig mit weit weniger Mühe und Kosten verbunden, als notwendig die von Seiserthen angepriesenen Behandlungen verbunden seyn müssen. Darauf muß aber der Herr der Dörstube fleißig Acht haben, daß die Brechen nicht allzuscharf seyn, viel weniger den Brechern verstaten, sie zu

E

schärfen,



schärfer, weil scharfe Brechen auch den feinsten und besten Flachs zerschlagen, oder wenigstens sehr ins Berg bringen können, wenn besonders der Flachs sehr gedörret worden. Auch ohne fremde Instrumente können wir den gebrechten Flachs so zubereiten, daß der Spinner das allerfeinste Garn liefern kann.

### Zehntes Kapitel.

Wie kann der Flachs bis zum Spinnen auf die feinste Art behandelt und daraus das feinste Garn gewonnen werden?

Es beruht nur auf unserm Wollen, und wir können eben das Garn und eben die Leinwand liefern, die uns der Holländer um einen ziemlich hohen Preis aufzubringen weiß —. Kurz! wir könnten dem Holländer nicht geringen Abbruch thun, und diese Art von Gewerbe in unserm Vaterlande zur Vollkommenheit bringen. Ueberzeugen uns nicht Proben und Versuche, daß ein Dritter keinen Unterschied zwischen unserer und der Holländischen Leinwand finden konnte? sagt uns nicht die Erfahrung, daß die Holländische Leinwand von unserer an Festigkeit übertroffen werde. Jeder gewässertter Flachs gewinnt an Schönheit und Farbe; verliert aber dagegen an Festigkeit. Warum wässert man in einigen Gegenden, wo die schicklichsten Wässer sind, seinen Flachs nicht, und läßt ihn lieber auf der Stauche zeitig werden? Waren es nicht vielfältige Versuche, die vom Wässern abmahnten? Wir verkaufen ist an unsere Nach-



Nachbarn eine nicht geringe Menge Flachs, woraus sie die feinsten Produkte liefern, weil sie ihn auf eine Art behandeln, die weniger Mühe und Kosten erfordert, und dennoch von sehr großem Nutzen ist. Sie liefern aus unserm auf Brachfeldern gerösteten Flachs eben die Produkte, die der Holländer aus seinem gewässerten Flachs liefert. Vor 2 und 3 Jahren stieg der Flachs bey uns im Erzgebürge auf einen so hohen Preis, daß man den Kloben, oder das halbe Schock, welches 7 Mährsche Pfund hielt, um 1 Thl. 8 bis 12 Gr. verkaufte. Man erwäge, wie fein unser Flachs müsse können behandelt werden, wenn die Spinner den Aufkäufern das Pfund wieder um 6 Rgr. abkaufen? daß aus einem solchen Kloben noch über 3 Stücke, oder 18 bis 19 Strähne müssen gewonnen werden können, wenn der Spinner nicht den Kürzern ziehen soll. Und was unsere Nachbarn in dieser Art von Gewerbe leisten, könnten wir ja auch leisten. Aber so überliefern wir ihnen Materie, und nehmen ihnen um einen sehr hohen Preis die Form ab. Was für ein beträchtlicher Schade für uns! Der Leinwandhandel macht in unserm Sachsen einen sehr beträchtlichen Handlungsartikel aus, und er könnte noch weit beträchtlicher seyn. Es ist in Wahrheit ein Artikel, der uns unserm Nachbar unentbehrlich macht — ein Artikel, wodurch wir den politischen Zwang abgewinnen können, wenn wir fernerhin nicht Verkäufer der Materie und Käufer der Form seyn, sondern uns selbst mit der feinern endlichen Zubereitung des Flachs abgeben wollen. Ich war Augenzeuge von den glücklichsten Versuchen, welches blos Nachahmungen der feinern Behandlung des Flachs waren, die in Mähren und



dassigen Gegenden das Bürgerrecht schon längst erhalten.

Den ohnehin schon festen Flachs kann man durch die feinere und mit geringer Mühe und Kosten verbundene Behandlung dahin bringen, daß z. B. der Kloben 2 bis 3 Strähne mehr Garn liefern muß, als er ohne die Zubereitung geliefert haben würde. Je länger man aber den gebrechten Flachs auf dem Boden stehen lassen kann, desto besser wird es seyn, weil der Flachs viel zäher und fester ist, wenn er eine Zeit lang auf dem Boden gestanden, als er in Wahrheit war, da er aus der Dörrstube kam. Ich sage hier nicht mehr, als mich die Erfahrung gelehrt. Wenigstens rathe ich einem jeden an, den Flachs nicht eher der Hechel zu überliefern, bis er den brennbaren Geruch, den er aus der Dörrstube mit gebracht, gänzlich verlor. Ist der schädliche brennbare Geruch hinweg, so kann man auch vermuten, daß er zäher und fester worden. Man lasse daher den Flachs, den man spinnen lassen will, einigemal durch eine ziemliche grobe oder weite Hechel ziehen, damit er von dem groben Werge und den noch anflebenden holzigsten Theilen befreit werde. Man drehe alsdenn jede gehechelte halbe Hand voll, oder eine Viertelreis, kantenförmig zusammen — lege sie in einen siedenden Topf oder Kessel mit Seifenwasser angefüllt, lasse einen Ball darüber laufen, und nehme ihn sodann wieder heraus. Ist der Flachs, der vorher rein ausgewunden werden muß, von der Luft oder Sonne völlig getrocknet, so klopfe man ihn mit einem Schlegel, und übergebe ihn endlich der klaren Hechel. Was für eine Veränderung wird man nunmehr erblicken? Der  
größte



größte und minder schönfarbige Flachs wird nach dieser einfachen und kurzen Behandlung so umgeschaffen erscheinen, daß der Eigenthümer ihn nicht für den feinigern halten wird, wenn er nicht bey der Behandlung zugegen war. Man hat in wenig Stunden einen überaus zarten, weichen und silberfarbigen Flachs gewonnen, woraus der Spinner das feinste Garn, und der Weberstuhl eine dergleichen feste und gleiche Leinwand liefern wird, die ist der Ausländer nicht liefert. Aus dem feinem oder zweyten Berge kann man auch das schönste Garn erhalten, wenn man es nach Art der Wolle behandelt, und auf darzu verfertigten etwas gröbern und größern Krampen, als gemeinlich die Wollkrampen sind, behandelt. Niemand, auch selbst der Kenner nicht, wird sodann einen Unterschied unter dem Berg- und Flachsgarne angeben können, weil jedes gleich fein und zart aus den Händen der Spinner kommen wird. Wird der Flachs auf die angegebene Methode behandelt, so wird, laut der gemachten Erfahrung und Versuche, das Pfund zwey, auch drittehalb Strähn feines Garn geben, da es ohne diese Zubereitung kaum 1 Strähn und 12 Gebinde (das Gebinde zu 24 Faden gerechnet) gegeben haben würde.

## Sechstes Kapitel.

### Vom Spinnen.

Unter Spinnern ist ein sehr merklicher Unterschied, und ein Spinner liefert oft aus einem Kloben 2 bis 3 Strähne mehr, als der andere zu thun im Stande

§ 3.

seyn



seyn wird. In Wahrheit fehlt es uns sehr an feinen Spinnern, ohngeachtet der Flachsbau bey uns sehr betrieben, und oft in großer Menge ausgeführt wird. Es fehlt uns nur am Wollen, und darzu, daß es uns nur am Wollen fehlt, kann ich keine andere Ursache vorfinden, als die Trägheit und anklebende Bequemlichkeit. Der Ausländer setzt Prämien auf den Flachsbau, und wir möchten Belohnungen festsetzen, welche die Spinner aufmuntern könnten, das feinste Garn zu liefern. Die Spinnräder sind für den feinen Flachs die verderblichsten und schädlichsten Werkzeuge, weil durch dieselben der vierte Theil Garn verloren geht, der mit der Spindel hätte gewonnen werden können. Das Nädergarn erschint zwar auf der Weise eben so klar und fein, wie das Spindelgarn, aber sobald es für den Weberstuhl gefotten wird, läuft es auf. Fast ein untrügliches Kennzeichen, woran man abnehmen kann, ob das Garn mit der Spindel oder am Nade gesponnen worden. Der Leinweber muß solch aufgelaufen Garn, weil es sehr rauh, auf dem Weberstuhle allzusehr schlichten, und man bekommt eine Leinwand, welche gleich nach der ersten Wäsche oder Lauge überaus dünne wird und von sehr kurzer Dauer ist. Auch die beste Spinnerinn kann durch das Rad nicht das Garn liefern, das sie auf der Spindel geliefert haben würde, weil das Rad nicht den klaren Faden trägt wie die Spindel. Alle Augenblicke würde der Faden reißen, wenn die Spinnerinn eben so wenig Fasern zu einem Faden nehmen wollte, als die Spindel verträgt. Auf diese Art würden lauter Anspinner, mithin ein sehr ungleiches und leichtes Garn werden, welches nicht den halben Werth des Spindelgarns haben würde.

Aus



Aus diesen angeführten Ursachen wird der Eigenthümer des Flachses nicht zugeben, daß sein Flachs über dem Rade gesponnen werden darf. Wenn aber die einfachen Räder, oder Räder mit einer Peise so schädlich sind, so kann man leicht erachten, daß Räder mit zwey Peisen noch weit schädlicher seyn müssen. Jede Hand des Spinners muß einen Faden formen, und so, wie der Spinner die Flachsfasern vom Rocken auszieht, eben so müssen sie auch hineingelassen und aufgewickelt werden. Es ist also nichts Natürlicheres, als daß auf solchen Doppelrädern (welche nur das Interesse der Spinner und den Schaden des Flachsherrns befördern) ein sehr ungleiches, unansehnliches, weniger haltbares, und noch überdies weit weniger Garn gewonnen werden kann. Der zum Spinnen auf vorgeschriebene Methode zubereitete Flachs hat nunmehr nicht die wenigste Unreinigkeit bey sich, und muß der Spinner noch ausschlagendes Gewicht überliefern, weil das Garn durch das übliche Nezen Feuchtigkeit und Schwere ahnimmt. Eben so verhält sich auch mit dem feinen Berg, und muß der Spinner auf das Pfund Flachs und feineres Berg wenigstens zwey Loth Uebergewicht an Garn liefern.

## Zwölftes Kapitel.

### Von Leinweben.

Ehe man das Garn dem Leinwebstuhl übergibt, muß man es vorhero siedeln. Eine Regel, die wohl allgemein beobachtet werden wird. Man wähle aber einen erfahrenen Leinweber, weil ein unersahener Leinweber auch



das beste Garn auf dem Weberstuhl verderben und eine schlechte Leinwand verfertigen kann. Und schon durch das ungleiche Zusammenschlagen kann man eine ungleiche und gleichsam überhoffene Leinwand bekommen, wenn nämlich der Leinweber einmal einen sanfteren und das anderemal einen stärkern Schlag thut. Ich rathe aber niemanden an, sein Garn im Winter dem Weberstuhl zu übergeben, weil in warmen Stuben (wie dieses auch der oft angeführte Autor mit Grund der Wahrheit behauptet) das Garn nur allzuleicht springt, und durch das öftere Knüpfen das Garn überaus viel an Festigkeit und Schönheit verliert, welches man ja vermeiden kann, wenn man im Sommer seine Leinwand weben läßt. Auf Leinweberstühlen ist das Garn allerdings vielen Gefahren und Betrügereyen unterworfen. Es giebt Leinweber, die auf ein Schock ein halbes Stück Garn weniger fordern, aber sie liefern auch mit wenigerm Garn eine schlechte Leinwand, weil sie durch überhäuftes Schlichten der Leinwand ein dichtes Ansehen zu geben wissen. Hinter solchen Betrug kann man aber sehr leicht kommen, wenn man die verfertigte Leinwand sogleich in Seifenwasser wäscht, wodurch sie die allzuviele Schlichte entläßt, und sodann sehr dünne erscheint. Solchen Betrug zu verhüten, sage man gleich im Voraus dem Leinweber diese Probe, welche seiner verfertigten Leinwand bevorstehet, und er wird ihr vielleicht weniger Schlichte geben, und eine desto festere und schönere Leinwand liefern. Man wird sodann auch besser aus dem Gewicht beurtheilen können, ob der Leinweber viel oder wenig Garn zurück behalten. Jeder Leinweber ist sinnreich genug, etwas Garn in seinen Nutzen zu verwenden, und dennoch Ue-

berge.



bergewicht zu liefern. Folglich ist auch schon das allzu-  
große Uebergewichte ein sicheres und untrügliches Kenn-  
zeichen, daß der Leinweber der Leinwand allzuviel Schlichte  
gegeben, und also eine untaugliche und weniger haltbare  
Leinwand versfertiget. Die Leinweber bedienen sich fast  
insgesammt einer sehr dichten und groben Schlichte, die  
sie aus schlechtem Mehl versfertigen, und wie ein starker  
Brey beschaffen ist. Dieses Uebel sollte billig wegfallen,  
weil sehr großer Betrug damit verbunden. Schlichter  
ist allerdings nöthig, um dem Garn eine solche ge-  
schmeidige Form zu geben, daß es sich im Kämmen  
nicht abreibe und zerreiße; welches allerdings geschehen  
würde, wenn es ganz rauh verarbeitet und gewebt wer-  
den sollte. Der Leinweber kann sich aber eine weit fei-  
nere und zartere Schlichte aus Mehl von Erdäpfeln ver-  
fertigen. Er braucht in eine Kanne siedendes Wasser  
nur einen Löffel dieses Mehls zu thun, so wird er eine  
überaus zarte und der Leinwand weniger schädliche  
Schlichte erhalten, welche schon im kalten Wasser die  
Leinwand verlassen wird. Viele versfertigen ihre Schlichte  
von Staubmehl, welche sich dermaßen mit dem Garn  
verbindet, daß ein drehmaliges Waschen nicht hinläng-  
lich seyn wird, die Leinwand davon zu befreien. Und  
dann erscheint aber auch die Leinwand vollkommen sieb-  
artig. Sobald man also sein Garn dem Weberstuhl  
anvertrauen will, wird man sein Augenmerk dahin rich-  
ten, daß der Leinweber mit einer Schlichte von der von  
mir vorgeschriebenen Art die Leinwand behandle. Ob er  
sie aber gewiß mit dieser und keiner andern Art Schlichte  
behandelt habe, kann man gleich erfahren, wenn die  
Leinwand vom Stuhle kommt. Stäubt die Leinwand,



wenn man mit einem Stock darauf schlägt, so hat er sich auch der vorgeschriebenen Schlichte bedient. Im Gegentheil das Gegentheil.

## Dreyzehntes Kapitel.

### Von der Bleiche.

Wenn und wie muß Garn und Leinwand gebleicht werden? Eine Frage, die vielleicht wenige zu beantworten wissen, die schon lange Jahre Profession vom Bleichen machten. Auch auf der Bleiche kann das schönste Garn und die schönste Leinwand verderbt werden. Man hat oftmals Leinwand vom schönsten und besten Gespinnste, welche so feste und dichte wie Leder ist, und eine bössartige Bleiche kann ihr auf einmal alle Festigkeit rauben. Man handelt daher sehr thöricht, wenn man Leinwand, die besonders zum eignen Gebrauch bestimmt ist, nicht selbst bleicht, sondern durch andere bleichen läßt. Auf der Lohnbleiche wird das Garn und Leinwand sehr gemißhandelt und oft ganz verderbt.

Die Gewinnsucht erfand ein Mittel, die Leinwand binnen sehr kurzer Zeit aufzubleichen. Man machte Laugen von gelöschem Kalk, und gab dem Garn oder der Leinwand diese Laugen wöchentlich zwey- bis dreymal, und binnen kurzer Zeit war sie weiß. Eine einträgliche Erfindung für die Lohnbleiche, welche sehr viel Beyfall bey der Habsucht gefunden, und noch ist bey ihr in grossem Ansehen steht. Man kann nicht glauben, wie schädlich eine solche forcirte Bleiche ist. Garn und Leinwand verliert durch sie nicht nur die Hälfte, sondern in  
Wahrheit



Wahrheit das Drittheil seiner Festigkeit. Ja sie dauert oft kein Jahr, und zerfährt am Ende wie Zunder. Auch hier kann man zwey Proben machen, um zu erfahren, ob das Garn oder die Leinwand, welche man hat bleichen lassen oder kaufen will, mit Kalk oder Seifensiederäsche gebleicht worden. Schon der Geruch und Gefühl kann die Kalkbleiche verrathen. Wenn der Bleicher nicht vorsichtig genug war und die Leinwand nicht rein auswaschen ließ, ehe er sie austrocknete, so wird man gleich den Kalkgeruch empfinden. Bey dem besten Waschen aber wird dennoch die mit Kalk gebleichte Leinwand den Betrug verrathen. Drey untrügliche Proben, ob Garn oder Leinwand mit Kalk gebleicht worden, sind folgende:

- 1) schon das Gefühl kann den Betrug verrathen, weil sich solche Leinwand stets rauh und harte hält.
  - 2) Man nehme ein Stück franzblaues Tuch und lege es zwischen die Leinwand, und schlage einigemal darauf. Ist das Tuch sehr bestäubt und mit weissen Fasern bedeckt, so hat auch die Leinwand eine Kalkbleiche bekommen.
  - 3) Auch wird die mit Kalk gebleichte Leinwand einen merklichen Staub von sich geben, wenn sie einige verbe Schläge erhält, welches man bey keiner andern Leinwand bemerken wird, die eine gutartige und blos natürliche Bleiche erhalten. Viele bleichen auch mit Seifensiederlauge, welche eben so schädlich, aber nicht so verrätherisch wie die Kalkbleiche ist. Hierzu habe ich in der That keinen Probierstein, zu erfahren, ob sie mit solchen Lauge gebleicht worden, und nur die darauf folgende
- boldiae



baldige Erfahrung kann uns davon versichern, weil sowohl Garn als Leinwand, welches mit Seifen- siederlange gebleicht worden, von sehr kurzer Dauer ist. Einige verfügen die Bleiche zu einer sehr un- schicklichen Jahreszeit. Kaum fängt der Schnee im Frühling an zu schmelzen, so bringt man auch schon die Leinwand auf die Bleiche. Obgleich da- durch die Leinwand nichts an Festigkeit verliert, so verliert sie doch ungemein viel von ihrer Schönheit. Die Frühlingsbleiche, welche man oft schon im Märzmonat anfängt, giebt eine bläulichte Lein- wand, welche angenommene Farbe sie auch schwer- lich wieder verliert. Die gutartigste und natür- lichste Bleiche ist im May. Nur dieser und die darauf folgenden Monate liefern eine vollkommen weiße und schöne Leinwand. Kann man aus Tei- chen, welche ein warmes und etwas weiches Wasser führen als gemeiniglich die Brunnenwässer sind, die Leinwand bleichen, so wird man, ohne der Leinwand zu schaden, die Bleiche ungemein beschleunigen. Auf großen Bleichen bleibt gemein- lich Garn und Leinwand auch des Nachts auf der Bleiche, welches freylich nicht wohl gethan, und wegen der frischen Thauwe beynah eben die Fol- gen der Frühlingsbleiche nach sich zieht. Am be- sten ist freylich, wenn man keine Mühe spart, und die Leinwand Abends hinwegnimmt, und sie bey Sonnenaufgang wieder auf die Bleiche bringt.



























749

ULB Halle

3

004 927 567



mit









Von der  
Verbesserung  
des  
Flaschbaues  
in  
Sachsen,  
von  
Christian Friedrich Roscher.



---

Zittau und Leipzig  
bey Johann David Schöps 1787.